

**Feminismus**  
**und**  
**Antikapitalistische Organisation**



**Dokumentation einer aktuellen Debatte**

**(Okt. 2011)**

## Inhaltsverzeichnis

### I. Organisationsprinzipien

*Barbara Suhr-Bartsch*

Eine wirklich „Neue Linke“ muss emanzipatorisch sein – oder sie wird nicht sein .....3

*AMIGA*

Widerstand ist nötig – Widerstand ist möglich!.....7

### II. Zum Verhältnis von Patriarchat und Kapitalismus sowie Feminismus und Antikapitalismus

*Avanti – Projekt undogmatische Linke*

Kapitalismus – Patriarchat – Rassismus – Antisemitismus.....11

*Sozialistische Initiative Berlin-Schöneberg*

Zu *triple oppression* und Lohn für Hausarbeit .....19

*Theorie als Praxis*

Antikapitalistisch ist nicht revolutionär genug!.....24

*Various Authors*

Stellungnahmen im blog „Entdinglichung“ .....32

*Revolutionär Sozialistischer Bund (RSB)*

Antisexismus ist zentral .....33

*Eine Kontroverse im blog „Lafontaines Linke“*

Na endlich? Ein Streit .....34

*Various Authors*

Programmatische Fragmente.....37

*Sozialistische Initiative Berlin-Schöneberg*

Kapitalismus- und Patriarchatskritik wieder zusammenbringen .....38

*Theorie als Praxis*

sex und gender / Vielfalt und Systematik der Widersprüche .....42

## Veröffentlichungsorte der grundlegenden Papiere zur Diskussion über Patriarchat und Kapitalismus im Rahmen der aktuellen Organisationsdebatte:

Avanti-Grundsatzpapier von 2004/2007:

<http://www.avanti-projekt.de/avanti/grundsatzpapier/kapitel2>

Papier der Sozialistischen Initiative Berlin-Schöneberg vom März 2011:

<http://arschhoch.blogspot.de/2011/03/23/neue-antikapitalistische-organisation-na-endlich-worueber-muessen-wir-uns-verstaendigen-und-worueber-nicht/>

Die Papiere von Detlef Georgia Schulze

<http://theoriealspraxis.blogspot.de/2011/05/15/antikapitalistisch-ist-nicht-revolutionaer-genug/> (mit 32 Kommentaren)

und

<http://www.trend.infopartisan.net/trd0611/t030611.html>

Papier der Sozialistischen Initiative Berlin-Schöneberg vom Juli 2011:

<http://arschhoch.blogspot.de/2011/07/28/von-quietscheenten-liebesbeziehungen-und-fidelio-zum-stand-der-oekumenischen-initiative-aus-dem-ratskeller-schoeneberg/>

## Übersichten über weitere Texte zur Debatte:

<http://www.trend.infopartisan.net/trd0911/t020911.html>

und

<http://arschhoch.blogspot.de/2011/06/25/antworten-und-andere-texte/>.

#### d) Überlagerung der Widersprüche

++ Zum anderen ist noch einmal auf die Frage nach dem Ganzen zurückzukommen. Wie oben schon gesagt: Ja, eine „umfassende Analyse und Erklärung der gesellschaftlichen Verhältnisse als Ganzes“ ist sehr wünschenswert, aber ist nicht vorhanden, nicht einmal in Ansätzen absehbar und wahrscheinlich auch nicht im Rahmen einer politischen Programmdebatte zu leisten. Was es einerseits gibt sind mehr oder minder schiefe Metaphern: Mehrfachunterdrückung; Macht als netzförmige; Intersektionalität oder – wie die SchönebergerInnen vorschlagen – „Verschränkung“. Auch „Überdeterminierung“, die Althusser von einem psychoanalytischen Begriff zu einer philosophischen Kategorie machte, ist dadurch noch nicht zu einem gesellschaftswissenschaftlichen Begriff geworden, sondern zu einem philosophischen Hinweis (zu einer philosophische Anregung), was für ein gesellschaftswissenschaftlicher Begriff (welche gesellschaftswissenschaftliche Begriffe) zu entwickeln sind – also einen oder mehrere Begriffe für die *Mechanismen* der teils verstärkenden, teils abschwächenden<sup>16</sup> – gegenseitigen Überlagerungen der verschiedenen Widersprüche.

<sup>16</sup> Vgl. das [Grundsatzpapier von AVANTI](#): „Sie [Kapitalismus, Rassismus und Patriarchat] sind miteinander verwoben, unterstützen sich gegenseitig und widersprechen sich auch manchmal.“

Barbara Suhr-Bartsch

### ***Eine wirklich „Neue Linke“ muss emanzipatorisch sein – oder sie wird nicht sein***

Das Papier von Barbara Suhr-Bartsch wurde 2007 zunächst auf der homepage des Netzwerkes Linke Opposition (NLO) veröffentlicht (<http://www.netzwerk-linke-opposition.de/cms/content/view/296/163/>) und im Juni 2010 in die aktuelle Debatte eingeführt: <http://www.netzwerk-linke-opposition.de/cms/content/view/296/163/>.

Die Mehrheit der Deutschen hält die Demokratie als eine die Gesellschaft und das eigene Dasein konstituierende Errungenschaft fortschreitender Aufklärung für nicht mehr tauglich und ungefähr die Hälfte der Wahlberechtigten in der Bundesrepublik hat sich vom Nießbrauch des Wahlrechtes verabschiedet, Tendenz steigend.

Jede weitere inhaltliche Auseinandersetzung mit unterschiedlichen politischen Konzepten und eine daraus möglicherweise resultierende selbstbewusste Positionierung wird verweigert, die Suche nach Lösungen gesellschaftlicher Probleme damit vorerst aufgegeben. Auch die Geschichte der Arbeiterbewegung wird mit den als abschreckend lustfeindlich-mausgrau wahrgenommenen und mittlerweile abgeschlossenen realsozialistischen Versuchsreihen und den historischen Auseinandersetzungen der Linken untereinander über einen Kamm geschoren und mit öffentlichem Desinteresse quittiert.

Die Antwort der wachsenden Einheitsfront politischer Enthaltensamkeit auf die Frage „Wer hat uns verraten?“ findet sein Echo nicht mehr im einfachen Refrain der „Sozialdemokraten“, sondern umschließt zunehmend das gesamte Spektrum der wirtschaftlich, politisch und gesellschaftlich etablierten Repräsentanz. Der darin enthal-

tene Vorwurf transformiert sich nicht in eine Anspruchshaltung, sondern verharrt in unemanzipierter Verweigerung und ermöglicht damit eine rasant zunehmende Entlastung und Freistellung der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Repräsentanz von ihrer Verantwortlichkeit. Das legitimierte Kontrollorgan Volk gibt die Kontrolle per Wahlenthaltung auf, die mehrheitlich frustrierte Basis der Wahlberechtigten löst somit die theoretisch immer noch vorhandenen demokratischen Fesseln der Politik und befreit deren Köpfe und Hände für die nächsten „neoliberalen“ Missetaten des Sozialabbaus und der Privatisierung im Sinne des global kapitalisierten Profitinteresses und seiner privilegierten und korrupten Handlanger.

Eigentlich ist dies nun eine Situation, die die Linke Deutschlands als herausfordernd günstig einschätzen sollte, um das defizitäre politische Angebot einerseits und das bisher zwar unstrukturierte, dennoch aber größer und größer werdende gesellschaftliche Verweigerungspotential andererseits zu nutzen und situationsangemessen mit linken Inhalten und Ansprüchen zu besetzen und zu füllen: Die meisten Menschen fühlen sich von nichts und niemand mehr vertreten und wie haltlos vereinzelt mit übermächtigen Interessen konfrontiert – hilflos ausge-

liefert einem Konsens, der kein gesamtgesellschaftlicher ist, sondern von oben eingeschumpft wird auf den Minimalkonsens der Gewinner. Und sie spüren die Konsequenzen einer Politik, die den Profit zum alleinigen Maßstab ihrer Entscheidungen werden lässt, im eigenen Leben, am eigenen Leib. Sie erleben sich als schleichend entsolidarisiert oder als perspektivlos entlassen in Arbeitslosigkeit, Prekarität und Armut – schleichend entmenscht.

Und das ist vermutlich der wichtigste Grund, warum sie nicht mehr an Wahlen teilnehmen, sich aber auch nicht motiviert fühlen, auf die Straße zu gehen und zu protestieren. Sie vermissen überzeugende und glaubwürdige Aussagen, in denen sie sich selbst erkennen, und solidarische Verlässlichkeit, der sie sich erleichtert anschließen können – und zwar nicht in Vertretung irgendwelcher entfremdeter Interessenslagen, sondern in Vertretung ihrer eigenen Interessen, die eigentlich ganz einfach zu formulieren sind. Wie ihre Vorgehensweisen und jüngsten Erfolgsergebnisse zeigen, haben die Rechten in Deutschland dies begriffen und verstehen es zu nutzen – anders als die deutsche Linke.

Der existenziell linke Kanon aus avantgardistisch-ideologischen Selbstbefriedigungen, dialektischen Haarspaltereien, gegenseitigen Verhackstückungen in inneren Zirkeln und unemanzipierter Zögerlichkeit in der Öffentlichkeit ist antiquiert. Er erweist sich in der aktuellen Situation als genauso wenig weiterführend wie die Anbiederung an die bestehenden Verhältnisse in parlamentarischen Vertretungen oder gar Regierungsbeteiligungen, die linke Politik zur dekadenten Selbstauflösung verdammen. Eine solche Linke ist nicht fähig, die wachsende Mehrheit der Systemskeptiker oder -verweigerer überzeugend mitzunehmen, da

sind die Rechten weiter.

Der bisherige Erfolg der deutschen Linken ist ein unfreiwillig gemeinsamer und besteht in der permanenten Verhinderung einer Revolution oder auch nur einer partiellen Entfaltung gesellschaftlich relevanter Bewegung, weil diese Linke über alle Lager hinweg befangen ist in mangelndem Selbstvertrauen, geboren und mitgenommen aus vielen verlorenen Schlachten und Positionskämpfen, die in erster Linie intern geführt wurden. Darüber hinaus eint die deutsche Linke sich bisher vorrangig in der masochistischen Einvernehmlichkeit, stillschweigend und vorwegnehmend ihr eigenes Scheitern immer wieder als elitäres Planziel mit einzubeziehen. Bewegungslos zwischen einengenden, weil durch die gesellschaftliche Entwicklung stellenweise längst überholten Theorien einerseits und den bedrückend unemanzipierten Ergebnissen einer kollektiven und individuellen Sozialisation in der Tradition von Dichtern und Denkern andererseits, sicherte sich die deutsche Linke zur Schmerzlinderung ihrer permanenten Selbstverstümmelung das Bonbon systemkonformer Teilhabe und systemimmanenter Anerkennung durch ihre autodidaktische Konditionierung auf Verdrängung.

Die Linke Deutschlands hat sich damit selbst die Falle gestellt innerhalb eines Systems, das sie vorgeblich verändern oder auch überwinden will. Und diese linke Falle aus historischem Erfahrungs- und gesellschaftlich aktuellem Bedingungsgeflecht in Verbindung mit freiwillig unterdrückter Emanzipationsfähigkeit und der genügsamen Selbstheilung durch Verdrängung ist immer wieder geeignet, die Systemverwalter und -profiteure in untätiger Wollust vor Genuss aufschmatzen zu lassen. So ist die Linke in Deutschland zwar ein grandios un-

realistischen Widerspruch zwischen den Lohnabhängigen zu ‚lösen‘ oder, realistischer gesagt, einer produktiven Bewegungsform zuzuführen. Und letztgenannter Realismus ist deshalb unabdingbar, weil die Klasse der Lohnabhängigen nicht nur aufgrund kulturalistischer Fehlorientierungen, sondern auch aufgrund der realen gesellschaftlichen Widersprüche zwischen Männern und Frauen sowie Weißen und Schwarzen gespalten ist.<sup>13</sup> Eine Einheit der Lohnabhängigen ist also nur in dem Maße möglich, wie sich die Kämpfe der Frauen und Schwarzen entwickeln und lohnabhängige Männer und Weiße bereit werden, ihre Herrschafts- und Ausbeutungsposition aufzugeben. Sie erfordert darüber hinaus die Neudefinition eines linken, herrschaftskritischen Antiimperialismus unter Aufarbeitung sowohl der diesbzgl. (volksfrontistisch und geopolitisch motivierten) sowjetischen Fehltritte der (Post)Stalin-Zeit und der Fehltritte der anti-,sozialimperialistischen‘ VR China und der insb. bundesdeutschen Stadtguerillagruppen der 70er Jahre sowie eine glasklare und ausdrückliche Abgrenzung vom islamischen Fundamentalismus. Linker Antiimperialismus ist nur in doppelter Abgrenzung sowohl zu Imperialismus als auch reaktionärem Antiimperialismus wiederzugewinnen.<sup>14</sup> RevolutionärInnen, KommunistInnen, können sich um diese doppelte Abgrenzung auch unter dem Deckmantel des Humanitären nicht herumdrücken.

<sup>13</sup> Und auch die Widersprüche zwischen akademisch und berufsschulisch ausgebildeten und entsprechend beschäftigten und prekarisierten Lohnabhängigen sind real. Auch für diese Widersprüche können unter kapitalistischen Verhältnissen bestenfalls produktive Bewegungsformen gefunden werden, während einer Lösung erst unter postkapitalistischen Verhältnissen mit allgemeinem Zugang zu theoretischer Bildung näherzukommen ist.

<sup>14</sup> <http://maedchenblog.blogspot.de/2010/06/identification-means-to-transform-the-imperialist-war-into-revolutionary-civil-war/>.

(Denkbar sind allerdings auch andere Bündnislinien: z.B. eine schwarze klassen- und geschlechterübergreifende antirassistische Revolution. Falls sich das kapitalistische Zentrum von Europa und Nordamerika nach Asien, Lateinamerika und Südafrika verschiebt, könnte so etwas Ähnliches durchaus passieren [Obama mag dafür ein erstes Indiz sein] [Und wenn das dann eher ein chavezistischer – ‚Sozialismus des 21. Jahrhunderts‘ genannter – sozialdemokratischer und kein chinesischer – ‚kommunistischer‘ genannter – neoliberaler Kapitalismus wird, dann wäre das sicherlich nicht das schlechteste, was in den nächste rund 100 Jahren auf der Welt passieren kann]. Schwieriger zu bewerkstelligen wäre vermutlich eine klassen- und rassenübergreifende feministische Revolution gegen rund 50 % der Weltbevölkerung, die ihre Männerrolle verteidigen.<sup>15</sup>)

c) Nebenwidersprüche:

++ Blieben zum einen noch die Neben- und Neben Neben- usw. -widersprüche. Auch sie sind nicht völlig irrelevant oder gar inexistent. Aber es dürfte klar sein, daß es keinen Sinn hat, zu einem Thema, das in einer Millionenstadt 10 Leute interessiert zehn Demonstrationen pro Jahr zu veranstalten. Auch dürfte sich ein solches Thema nicht zum Hauptmotto einer 1. Mai-Demo eignen. – Allerdings ist auch die Antwort auf die Frage, wieviel Leute sich für ein Thema interessieren, keine feststehende Größe, und so kann auch ein solches Thema wert sein, Titelthema einer Organisationszeitung oder Thema eines Organisationskongresses zu werden.

<sup>15</sup> <http://theoriealspraxis.blogspot.de/andere/monique-wittig-one-is-not-born-a-woman/>.

beutungsverhältnisse gibt es genau *einen* Grundwiderspruch und dieser ist antagonistisch, kann also nur auf revolutionäre Weise gelöst werden. (Wie viele dieser grundlegenden Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse es gibt, ist eine Frage der wissenschaftlichen Analyse. Ich tendiere im Moment dahin, daß es drei davon gibt: Klassenherrschaft, Patriarchat und Rassismus.)<sup>12</sup>

#### b) Hauptwidersprüche:

++ Hauptwidersprüche sind dagegen Begriffe zur Analyse konkreter Gesellschaftsformationen zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt (oder zur Analyse noch ‚kleinerer Analyseobjekte‘). Ich würde mich vermutlich der nicht nur stalinistischen These anschließen, daß der Hauptwiderspruch zur Zeit des Zweiten Weltkrieges der Widerspruch zwischen Faschismus und Antifaschismus war. Wenn ich recht sehe, würde demgegenüber bestimmte linkstrotzkistische Tendenzen dies bestreiten und sagen: ‚Auch zu dieser Zeit war der Widerspruch zwischen LohnarbeiterInnen und Kapital nicht nur der Grundwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise, sondern auch der aktuelle Hauptwiderspruch in den kriegsführenden kapitalistischen Ländern.‘

++ Es ist zumindest denkbar (vermutlich sogar sehr häufig so), daß es in einer konkreten Gesellschaftsformation zu einem bestimmten Zeitpunkt mehrere Haupt- oder sagen wir besser: besonders aktuelle, besonders brennende Widersprüche gibt. Und diese Widersprüche müssen nicht antagonistisch sein, sondern können (und sind

vermutlich sogar sehr häufig) nicht antagonistisch.

++ Was die Zahl der Hauptwidersprüche angeht, mag bspw. diskutiert werden, ob es im SDS 1968 einen oder zwei Hauptwidersprüche gab: Als Kandidaten kommen in Betracht der Widerspruch zwischen kommunistischen (darin die Nebenwidersprüche zwischen revisionistischen, maoistischen und trotzkistischen KommunistInnen) und ‚antiautoritären‘ Tendenzen sowie der Widerspruch zwischen entstehender feministischer Bewegung und Männer-Linken.

++ Heute, würde ich mal etwas ungeschützt und improvisiert in die Debatte werfen, sind die gesellschaftlichen Hauptwidersprüche die zwischen 1. neoliberalen, eurozentristischen (Kultur)imperialismus und reaktionärem islamischen ‚Antiimperialismus‘, zwischen 2. Neoliberalismus und sozialökologischem *new deal* (wobei ersterer weiterhin eindeutig hegemonial ist) sowie 3. die kulturalistischen Spaltungslinien innerhalb der Lohnabhängigen zwischen den ‚postmodernen‘ sog. ‚neuen Mittelschichten‘, fordistischer FacharbeiterInnenschaft und Prekariat (wobei Fraktion 1 und 2 mittlerweile in etwa gleich stark sind und Fraktion 3 schwächer). Einer der herausragenden Widersprüche innerhalb des letztgenannten Widerspruchs ist der Widerspruch zwischen Feminismus einerseits sowie Sozialdemokratismus *und* Marxismus andererseits; ein anderer – jedenfalls in der BRD – der zwischen Antideutschen (eher PoMo) und Antitiimps (eher Prekariat).

++ Sollen nun alle drei gesellschaftlichen *Grundwidersprüche* (die zwischen Kapital und Arbeit, Männern und Frauen sowie Weißen und Schwarzen) gemeinsam (‚gleichsinnig‘) zum Thema gemacht und aktuelle gesellschaftliche Hauptwidersprüche werden, so muß es gelingen den kultu-

relatives Perpetuum Mobile in der Weltausstellung politischer Bewegung, der wundersame Antrieb innerhalb dieses Perpetuum Mobiles aber erschöpft sich in der Aufrechterhaltung des eigenen Seins.

Der aktuelle Doppelblindversuch der Parteibildung aus WASG und Linkspartei.PDS ist der krönende Beleg für diese, den Lemmings ähnliche und letztendlich suizidale Grundausrichtung deutscher Linker. Die Chance, die mit der bundesweiten Gründung der WASG geboten war, lag in der Möglichkeit, der Linken Deutschlands, ihren unterschiedlichen Protagonisten und Fraktionen eine Basis zu schaffen für die Einlassung auf gemeinsame Ziele und die folgende gemeinsame Umsetzung dieser Ziele. Zur produktiven Nutzung dieser Chance hätte es in Anbetracht der Lage in der deutschen Linken allerdings einer Phase umfassender Reflexion bedurft, um sich einer gemeinsamen Verantwortung bewusst werden, die bekannten Rituale und Umgangsformen kritisch durchleuchten und den bourgeoisen Macht- und Positionsspielen in den eigenen Reihen eine emanzipierte Absage erteilen zu können. Diese Chance wurde nicht genutzt und ist unwiederbringlich verloren.

Schon im ersten Moment der sich andeutenden Erkenntnis, dass mittlerweile vielleicht wirklich „eine andere Politik möglich“ sein könnte, weil sich immer mehr Menschen in diesem Land ihrer Lage und Bedingungen bewusst zu werden drohen, griffen älteste Macht- und Beherrschungsstrategien mit ihren kräftigen und schleimigen Tentakeln nach dieser „Neuen Linken“, um sie zu ersticken. Das Projekt WASG, das im Mai 2005 einen ersten und beängstigend unerwarteten Wahlerfolg in Nordrhein-Westfalen zu verzeichnen hatte, wurde postwendend einer konventionell politisch

mehrwertorientierten Einverleibungs- und Gewinnstrategie untergeordnet. Ziel war die schnellstmögliche Bildung eines Linkskartells unter Federführung der organisationserfahrenen Linkspartei.PDS, das jede wirkliche Öffnung und Bewegung nach links ausschließt, weil es vorrangig an der systemkonformen Teilhabe staatlicher Macht und Verwaltung orientiert ist. Wer sich aber in vorauseilendem Gehorsam schon selbst korrumpiert, noch bevor andere es überhaupt versuchen können, wird niemals die Machtfrage stellen, die der originäre Auftrag der Linken ist.

Eine der wesentlichen Marxschen Schlussfolgerungen war, dass die Befreiung der Arbeiter nur das Werk der Arbeiter selber sein kann. Wer Marxismus nicht als arbeitserleichternde Glaubensverpflichtung auffasst, sondern ihn als eine wissenschaftliche Theorie im Rahmen ihrer zeitgeschichtlich begrenzten Möglichkeiten und Beschränkungen versteht, bekommt einiges zu tun, denn er kann sich erlauben, auch die wissenschaftlich-marxistische Theorie kritisierend auf ihre aktuelle Brauchbarkeit zu hinterfragen und nötigenfalls zeitgemäß umzuformulieren: Wenn dann die „Befreiung der Arbeiter“ zur „Befreiung der Abhängigen“ wird, muss dieses „Werk“ dementsprechend das einer breiten gesellschaftlichen Emanzipationsleistung und -bewegung sein – und dies wird immens gesteigerter linker Aufmerksamkeit und Anstrengung bedürfen.

Die wichtigste Aufgabe, die dabei einer zeitgenössischen „Linken“ zufällt, besteht in initiiender und begleitender Unterstützung. Der wichtigste Inhalt dieser Unterstützung sind flexibel situationsabhängige Analyse und flexibel situationsangemessene Entwicklung der jeweils notwendigen Schritte dieser Linken in einem dynamischen

<sup>12</sup> <http://arschhoch.blogspot.de/2011/07/28/von-quietscheenten-liebesbeziehungen-und-fidelio-zum-stand-der-ökumenischen-initiative-aus-dem-ratskeller-schoeneberg/#comment-47>, Abschnitt „3. Rassismus und Patriarchat“.

schen Prozess, dessen unterschiedlichste Determinanten nicht aus den Vorstellungen des Überbaus, sondern aus den Bedürfnissen der Basis zu destillieren sind. In einem solchen Prozess geht es nicht mehr darum, wer das unüberwindlichste Dogma kreiert oder wer die meiste Macht in Händen hält, sondern darum, die Menschen bei sich selbst abzuholen und mitzunehmen in die größte Herausforderung, der eine ernstzunehmende Linke sich stellen kann und muss, weil allein diese Herausforderung den heißen Kern jedes linken Anspruchs darstellt: die Dialektik der Entwicklung der eigenen und der gesellschaftlichen Emanzipation.

derspruchs vermischt wurden (und daß „Nebenwiderspruch“ wohl ein Gegenbegriff *sowohl* zu „Hauptwiderspruch“ *als auch* zu „Grundwiderspruch“ war und es nicht zwei unterschiedliche [Antonyme](#) gab/gibt). Die von vielen MarxistInnen damals verfochtene These war: ‚Der Klassenwiderspruch zwischen Bourgeoisie und Lohnabhängigen ist der Hauptwiderspruch, und der Widerspruch zwischen den Geschlechtern ist ein Nebenwiderspruch (oder ohnehin nur von irgendwelchen Emanzen eingebildet).‘

Ich würde nun, mit noch etwas unpräziser Terminologie und ohne den Anspruch getreulicher Mao-Interpretation, vorschlagen wollen, zu sagen:

**a) Grundwidersprüche:**

++ Der Widerspruch zwischen Bourgeoisie und Lohnabhängigen ist der Grundwiderspruch *der kapitalistischen Produktionsweise*. Die Widersprüche zwischen Groß- und Kleinbourgeoisie sowie zwischen FacharbeiterInnen, ungelerten und akademisch ausgebildeten Lohnabhängigen, zwischen sozialdemokratischen Lohnabhängigen und kommunistischen ‚Lohnabhängigen‘ sind (in dem Sinne) Nebenwidersprüche.

++ Der Widerspruch zwischen Männern und Frauen ist der Grundwiderspruch *des Patriarchats*. Die Widersprüche zwischen [Cis-](#) (= Nicht-Trans-) und [Trans-Männern](#), zwischen heterosexuellen und schwulen Männern sowie Cis- und Trans-Frauen, zwischen heterosexuellen und lesbischen ‚Frauen‘ sowie die medizinische Herrschaft über Intersexuelle sind Nebenwidersprüche.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> In solch einer Perspektive ergibt sich dann wahrscheinlich auch eine Antwort auf die Schöneberger Frage: „Warum eigentlich sollen Opfer von Behindertenfeindlichkeit sich mit einer Rolle im ‚Nebenwiderspruch‘ abfinden?“

(Die „Lohnabhängigen“ hinter „kommunistischen“ und die „Frauen“ hinter „lesbischen“ stehen hier deshalb in einfachen Anführungszeichen, weil KommunistInnen nicht *als* Lohnabhängige, sondern zur Überwindung von Lohnabhängigkeit politisch aktiv sind. In ähnlicher Weise sagt Monique Wittig, daß Lesben keine Frauen seien, denn:

„the category ‚woman‘ as well as the category ‚man‘“ seien „political and economic categories not eternal ones“. „For what makes a woman is a specific social relation to a man, a relation that we have previously called servitude, a relation which implies personal and physical obligation as well as economic obligation (‘forced residence,’ domestic corvee, conjugal duties, unlimited production of children, etc.), a relation which lesbians escape by refusing to become or to stay heterosexual.“ – Die mit diesem Definitionsvorschlag verbundene Schwierigkeit, daß offensichtlich nicht alle, die sich als Lesben verstehen, diesem revolutionär-feministischen Maßstab genügen, liegt auf der Hand. Trotzdem soll diesem begrifflichen Vorschlag hier gefolgt werden, da er der einzige mir bekannte Vorschlag ist, der eine antibiologistische Geschlechterdefinition konsequent durchhält und mit einer Perspektive der Überwindung [statt Vervielfältigung] der Geschlechter verbindet.)

++ Grundwidersprüche sind also theoretische Begriffe der Analyse der grundlegenden Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse in der Gesellschaft. Und in jedem dieser grundlegenden Herrschafts- und Aus-

Die Behindertenfeindlichkeit dürfte im wesentlichen ein Effekt eines kapitalistischen (auch im ‚Real‘sozialismus nur teilweise überwundenen) Leistungs- und machistischen Körperverständnisses sein.



hätte – eine *These für die Erkenntnis*<sup>10</sup>: Eine These, die dazu *herausfordert*, radikal gesellschaftswissenschaftlich (ohne jeden Rest-Biologismus) jenen *gesellschaftlichen* Zustand, wie er *gesellschaftlich* hervorgebracht und wie er *politisch* überwunden werden kann, zu untersuchen. Und die dekonstruktivistische feministische Philosophie ist darüber hinaus (da sie, wie Lenin gesagt hätte, anders als die Wissenschaften nicht objektiv, sondern parteilich ist) eine *These für revolutionäre politische Praxis*: Nämlich die Aufforderung mit jenem gesellschaftlichen Zustand gründlich aufzuräumen. Und gründlich aufgeräumt mit jenem gesellschaftlichen Zustand ist nicht schon, wenn *cross dressing* so sehr verbreitet ist, daß es als *cross dressing* gar nicht mehr erkennbar ist, sondern, wenn bspw. Kloputzen und Nicht-Kloputzen nicht mehr eine Scheidelinie zwischen gesellschaftlichen Gruppen ist.

**gg)** Oder noch einmal anders gesagt: Der gesellschaftliche Normalzustand ist, kein (großes) Problem damit zu haben, Mann- oder Frau zu sein, daß es Männer und Frauen *gibt*. Die meisten Frauen sind schon zufrieden, wenn der Mann im Haushalt ein bißchen ‚mithilft‘.

Und es ist auch gesellschaftlicher Normalzustand kein (großes) Problem damit zu haben, LohnarbeiterIn oder KapitalistIn zu sein. Die meisten LohnarbeiterInnen sind schon zufrieden, wenn es etwas mehr Lohn gibt (oder heutzutage schon, wenn er nicht allzu sehr sinkt).

Der politische Horizont der allermeisten LohnarbeiterInnen ist heute immer noch, einen ‚Gerechten Lohn für ein gerechtes

Tagwerk‘ zu verlangen, also als ‚gute LohnarbeiterInnen‘ anerkannt zu werden.

Auch die meisten Männer und Frauen wollen als richtige Männer und richtige Frauen erkannt und dafür belohnt werden, daß sie ihre Geschlechterrolle gut ausfüllen.

Was bei der De-Konstruktion von Geschlecht, bei der Geschlechterverwirrung, auf dem Spiel steht, ist also die gleiche Bewegung, die Marx vornahm, als er vorschlug, [die Parole „Ein gerechter Tagelohn für ein gerechtes Tagewerk!“ durch die Parole „Nieder mit dem Lohnsystem!“ zu ersetzen](#). Der Übergang von trade-unionistischem zu revolutionärem Bewußtsein ist die Ent-Identifizierung von der ‚Rolle‘ als ‚guteR ArbeiterIn‘, ‚gute Mutter‘ und ‚gute Hausfrau‘. Und der Geschlechterverrat liegt darin, sich von der ‚Rolle‘ als „Familienernährer“, der weil er ‚seine‘ Familie ‚gut‘ ernährt, vom Kloputzen freigestellt ist, und der, weil er einen Penis hat, derjenige ist, der dem Sex aktiv penetriert, zu ent-identifizieren.

### 3. Hauptwidersprüche, Nebenwidersprüche, Grundwidersprüche – und die Perspektiven einer Weltrevolution

Die SchönebergerInnen schreiben, daß es gar nicht so falsch sei, zu sagen, daß sie immer noch in der Kategorie von Haupt- und Nebenwidersprüchen denken. Da hätte ich in dieser Allgemeinheit gar nichts gegen einzuwenden.

Eines der vielen Probleme dabei ist bloß, daß in der – insgesamt schiefgelaufenen und in diese Form tunlichst nicht zu wiederholenden – Debatte über Haupt- und Nebenwidersprüchen – von welcher Seite auch immer eingeführt –, die – von Mao zumindest terminologisch unterschiedenen – Kategorien des Haupt- und des Grundwi-

AMIGA

## Widerstand ist nötig – Widerstand ist möglich!

Das Papier von AMIGA wurde im Juli 2010 im arschhoch-blog zitiert. Hier wird eine etwas längere Passage wiedergegeben. Erstveröffentlichungsort: [http://kein-dialog.so36.net/hinter/pdf/fem\\_posi\\_gg\\_mil\\_amiga\\_hh.pdf](http://kein-dialog.so36.net/hinter/pdf/fem_posi_gg_mil_amiga_hh.pdf).

### 1. Organisierung

Ein gewisses Maß an Protest und Widerstand von einzelnen Personen, ja sogar einzelnen Gruppen können sich die kapitalistischen (und auch die faschistischen und diktatorischen) Patriarchate „leisten“.

Je nach System wird das unterschiedlich gehandhabt.

In den sogenannten demokratischen Patriarchaten werden größere Proteste und Widerstand in einem begrenzten Rahmen zugelassen (z.B. als eine halbe Million Menschen während der Nachrüstungsproteste der Friedensbewegung 1981 auf die Straße gingen). Dieser Spielraum wird geboten, damit Empörung artikuliert werden kann und somit den Anschein bekommt, beachtet zu werden. Tatsächlich ist niedrigschwelliger Protest in den so genannten Demokratien ein Instrument, die Unzufriedenheit mit dem

System oder auch nur einzelnen Entscheidungen gegen den Willen der Bevölkerung zu integrieren, zu kanalisieren und letztendlich ins Leere laufen zu lassen. Für Viele Demonstrierenden hat dieses: einerseits zulassen, andererseits verpuffen lassen, zur Folge, dass sich so das Gefühl festsetzt, „man kann ja sowieso nichts ändern“. Sobald Protest jedoch zum Widerstand wird, sobald er organisiert abläuft, sobald er kontinuierlich ist und /oder dem System inhaltlich gefährlich wird oder werden könnte – sobald er also nicht mehr zu kanalisie-

ren und zu integrieren ist, ist es schnell vorbei mit dem angeblichen Recht auf Widerstand!

Dazu hat der Staat eine Unmenge von Institutionen und Apparaten – die beständig ausgebaut werden –, um den Widerstand wirkungslos werden zu lassen, zu spalten, zu kriminalisieren oder anderweitig massiv zu bekämpfen.

Ausgrenzung, Vereinzlung und Spalten spielen dabei immer eine große Rolle.

Denn Patriarchat bedeutet: teile und herrsche.

Ausgrenzung und Vereinzlung spielen aber nicht nur in der Unterdrückung von Widerstand eine große Rolle, sondern sind Teil der patriarchalen Gesellschaft schlechthin: Wohngemeinschaften und Wohnprojekte, die aus politischer Motivation und einem Bedürfnis nach kollektivem Leben entstanden sind, werden weniger bzw. lösen sich ganz auf. Individualisierung und Konkurrenz, vom Staat gewollt und angeschoben, nehmen zu. Jede und Jeder soll nur noch an sich denken und den eigenen Vorteil. Der Kampf gegeneinander für den eigenen Vorteil ist fester Bestandteil des Patriarchats. Entsolidarisierung und Egozentrismus auf Kosten von Anderen oder von Natur(ressourcen) werden zur „Normalität“.

Viele von uns sind schon lange in den linken politischen Zusammenhängen, haben dort bei den verschiedensten Aktivitäten

<sup>10</sup> Vgl. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssaar-70305>, S. 365, FN 192.

mitgewirkt, positive und negative Erfahrungen gesammelt. Wir finden es wichtig, dass diese Erfahrungen nicht verloren gehen, dass Fehler nicht ständig wiederholt werden und gelungene Aktionen in die Planung für neue Strategien einfließen können. Organisierung ermöglicht uns, einen roten Faden in unsere politische Arbeit zu bekommen, anstatt isoliert voneinander dieselben Überlegungen zu machen ohne voneinander zu wissen. Organisierung bedeutet für uns, effektiver zu arbeiten, im Austausch miteinander zu sein, ein ‚kollektives Bewusstsein‘ zu entwickeln, um handlungsfähig und interventionsfähig zu werden.

Um das zu erreichen, halten wir es für notwendig, gemeinsame Ziele, Erfahrungen aus der bisherigen Praxis und verschiedene Ansätze zusammen zu tragen und daraus eine Plattform zu entwickeln. Auf dieser Basis wäre eine organisierte, gemeinsame feministische Politik möglich.

Organisierung geht also über punktuelle Bündnisse, die zeitlich begrenzt sind hinaus und soll eine kontinuierliche Gegenmacht aufbauen entwickeln.

Ganz besonders wichtig ist uns die feministische Organisierung: Der gesellschaftliche backlash bezüglich Sexismus zeigt sich auch im Zurückdrängen der einstmaligen anti-sexistischen Kriterien innerhalb der Linken. Es ist zu beobachten, dass vor allem die männlich sozialisierten und sich selbst als Männer bezeichnenden Menschen wieder mehr entweder offen, versteckt, provokant oder sonstwie sexistisch auftreten. Daran zeigt sich, dass den meisten ein wirkliches Interesse fehlt, ihre Privilegien, mit denen sie in der patriarchalen Gesellschaft ausgestattet wurden, abzugeben.

Wir wollen keine Energie mehr in nervenaufreibende und letztendlich unproduktive

Kämpfe gegen die sexistischen Strukturen in gemischten Zusammenhängen stecken. Deshalb organisieren sich einige von uns ausschließlich in FrauenLesbenTransgender-Zusammenhängen, einige auch in anderen antipatriarchalen Zusammenhängen.

## 2. Strategie

Viele Gruppen empfinden ihre politische Arbeit als nicht verhältnismäßig gegenüber der Herrschaftspolitik. Während die Mächtigen dieser Welt in rasantem Tempo immer neue Strategien zur Unterdrückung und Ausbeutung entwickeln und umsetzen, haben wir keine entsprechenden Handlungsstrategien, um dem etwas Wirksames entgegen zu setzen.

Aus diesem Ohnmachtsgefühl heraus kann dann schnell Aktionismus werden (alles scheint wichtig) oder die Konzentration auf ständiges Theoretisieren (es werden immer wieder neue Texte gelesen und/oder diskutiert, um „die Lösung“ zu finden), wobei dann oft der Bezug zur Realität verloren geht bzw. verloren gehen kann. Mangelnde Erfolgserlebnisse führen dann oft zu Frustration und Resignation und können bewirken, dass Gruppen sich auflösen und Einzelne ganz aufhören Widerstand zu leisten. Wir denken, dass es schon längst an der Zeit ist, eine Strategie bezüglich unseres Widerstandes zu entwickeln. Denn nur damit können wir die Antworten für unseren Widerstand und eine zukünftige herrschaftsfreie Gesellschaft finden.

Dabei denken wir, dass es nicht **die eine** Strategie gibt. Aber das Arbeiten daran ist uns wichtig: das Diskutieren und Austauschen mit- und untereinander und ein gemeinsames Umsetzen der dabei gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen. Das ist nicht nur für uns, sondern für den linken Widerstand insgesamt wichtig.

Vorstellungen davon aus haben, was Mannsein beim Sex bedeutet.

++ Und eine weibliche Anatomie zu haben, heißt in dieser Gesellschaft in der Regel nicht nur, sich als weiblich zu fühlen, sondern heißt *in der Regel* auch bestimmte andere Klamotten zu tragen, Hausfrau zu sein oder einen Teilzeitberuf zu haben, und wenn ausnahmsweise doch einen Vollzeitberuf zu haben<sup>7</sup>, ihn typischerweise in anderen Branchen oder jedenfalls auf anderer Entlohnungsstufe als Männer zu haben<sup>8</sup>, bestimmten anderen Freizeitaktivitäten

als mehrere Ein-Personen-Haushalte erfasst werden, enthalten sind, ist jedoch auch diese Zahl nicht eindeutig. Nach dem Mikrozensus 2005 des Statistischen Bundesamtes leben 26 Prozent aller deutschen Frauen ohne Partner (im Vergleich zu 18 Prozent der Männer): 8,651 Millionen alleinstehende und 2,236 Millionen alleinerziehende Frauen.“ Von den Alleinlebenden bilden wiederum Witwen, die ihre Ehemänner überleben, einen erheblichen Anteil, während alleinlebende Männer – wegen deren Entlohnungsvorteile (s. FN 8) – es sich eher leisten können, die Hausarbeit an andere Personen gegen Bezahlung zu delegieren. In Rechnung zustellen ist auch, daß bei getrennt wohnende heterosexuellen Paaren die Frauen vermutlich einen Teil der Hausarbeit in den Haushalten ihrer Partner erledigen. Für genaue Zahlen zur Hausarbeitsverteilung auf dem Stand von um die Jahrtausendwende siehe: <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssog-70305>, S. 113 – 131. „Selbst dort, [...] wo der Diskurs der Individualisierung am stärksten geführt wird und der Intimcode ‚Partnerschaft‘ die Gleichberechtigung der Geschlechter vorsieht, also in den urbanen Zentren und in der gebildeten Mittelschicht (individualisiertes Milieu) wird die Praxis der Paarbeziehungen weiterhin durch asymmetrische Geschlechternormen [...] reguliert. [...] während er in den beiden anderen untersuchten Milieus [dem familistischen und dem traditionellen, d. Vf.in] gar nicht erst gestellt wird.“ (Cornelia Koppetsch / Günter Burkart unter Mitarbeit von Maja S. Maier, *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich*, Universitäts-Verlag: Konstanz, 1999, 610 – Hv. i.O.) Auch bei jüngeren Paaren ist die Ungleichverteilung der Hausarbeit nur dann geringer, wenn bzw. solange es sich um kinderlose Paare handelt (Erlend Holz, *Zeitverwendung in Deutschland – Beruf, Familie, Freizeit* – Metzler-Poeschel: Stuttgart, 2000, 116 f.). Eine OECD-Studie von 2011 ([Langfassung](http://www.oecd.org/dataoecd/1/1/48131312.pdf)), die beansprucht, sämtliche unbezahlte Arbeit (also auch Gärtnern, mit dem Hund Gassi gehen [beides explizit genannt] und vermutlich auch Handwerken, Auto reparieren, ehrenamtliche Tätigkeit im Sportverein u.ä.) zu erfassen (S. 10), kommt zu dem Ergebnis, daß in der BRD Frauen ca. eineinhalbmals soviel unbezahlte Arbeit leisten wie Männer (ca. 280 ggü. 180 Stunden/Tag) (S. 15). Der weite Begriff von unbezahlter Arbeit dürfte – im Vergleich mit Haus- und Erziehungsarbeit im engeren Sinne dazu geführt haben –, daß die Ungleichverteilung geringer ausfällt als in anderen Studien (vgl. S. 22 – zusammenfassend für alle OECD-Länder: „Women cook, clean and care while men build and repair“).

<sup>7</sup> Die Frauenerwerbsquote lag 2005 in der BRD bei knapp 67 % (<http://de.wikipedia.org/wiki/Frauenerwerbsquote>), was einer Zahl von rund 16 Mio. erwerbstätiger Frauen entspricht. Von diesen leistet gut die Hälfte normalerweise weniger als 36 Std./Woche Erwerbsarbeit (<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Arbeitsmarkt/Arbeitskraftnachfrage/Tabellen/Content/51/Erwerbsstatistik/Wochenarbeitszeit.pdf>), sodaß also die Frauenvollzeiterwerbsquote gut 30 Prozent beträgt. Auch von diesen 30 Prozent hat – wegen Kindererziehungszeiten und anderer Umstände – ein Teil keine durchgehende Erwerbsbiographie, während für Männer eine durchgehende Vollzeiterwerbsbiographie weiterhin der Normalfall ist.

<sup>8</sup> Frauen verdienen auch bei gleichen Anforderungen, gleicher Qualifikation usw. 8 Prozent weniger als Männer; oder umgekehrt ausgedrückt: Die Männerlöhne sind um fast 9 % höher als Frauenlöhne. Ohne derartige Faktoren herauszurechnen, sind die Frauenlöhne gut 23 Prozent niedriger als die Männerlöhne; bzw. die Männerlöhne gut 30 Prozent höher. [Der Unterschied ergibt sich daraus, ob in der Formel (G-W) x 100 / G = p die niedrigeren Frauen- oder die höheren Männerlöhne als G bzw. W gesetzt werden.]

Vgl.: [http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Press/pm/2011/03/PD11\\_120\\_621.templateId=renderPrint.ppt](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Press/pm/2011/03/PD11_120_621.templateId=renderPrint.ppt); <http://www.fembo.org/biographie.php/frau/comments/equal-pay-day-23-oder-30-prozent-unterschied/>.

nachzugehen, sich (notgedrungen oder aus Liebe) fürs Kloputzen zuständig zu fühlen und bestimmte Vorstellungen davon aus haben, was Frausein beim Sex bedeutet.

ff) Und in diesem Bereich liegt der *wirkliche* Einsatzpunkt der De-Konstruktion und der Geschlechterverwirrung: Er liegt nicht da, wo er oft vordergründig gesehen wird (Gibt es biologisch eindeutige Männer und Frauen?). Was der de-konstruktive Feminismus de-konstruiert ist nicht (oder jedenfalls nicht hauptsächlich) eine bejahende Antwort auf diese biologische Frage (für die GesellschaftswissenschaftlerInnen, PhilosophInnen und politische Aktivistinnen ‚in dieser Eigenschaft‘ ohnehin nicht zuständig sind). Vielmehr de-konstruiert der de-konstruktive Feminismus den Rest-Biologismus, der noch in jenem ‚und kein Problem damit haben‘ und jenem ‚in der Regel‘ liegt.

Was Butler m.E. wirklich meint, auch wenn ihr vielleicht selbst gar nicht so klar ist, daß sie es *genau so* meint, ist **nicht**: ‚Es gibt keine biologischen Geschlechter‘, **sondern**: **Es ist** gesellschaftswissenschaftlich und politisch schlicht **schnuppe**<sup>9</sup> (bzw. nur als ideologischer Rechtfertigungsmechanismus untersuchens- und kritisierenswert), ob Kloputzen typischerweise eine Tätigkeit von xx-Chromosom-Trägerinnen ist. Wissenschaftlich untersuchenswert und politisch kritisierenswert ist, daß überhaupt ein Teil von Menschen fürs Kloputzen zuständig ist und der andere Teil sich ziemlich erfolgreich darum drücken kann.’

Damit ist die de-konstruktivistische feministische Philosophie – wie Althusser gesagt hätte, wenn er Butler noch kennengelernt

<sup>9</sup> Und „schlicht schnuppe“ ist das im Rahmen einer *sex-gender*-Unterscheidung nicht, wenn dabei doch immer eine – wenn auch lockere oder, wie HegelienInnen sagen würden, ‚vermittelte‘ – Beziehung zwischen *sex* und *gender* als bestehend angesehen wird.



sondern ein *Tun*.<sup>4</sup> Auch wenn das vielfach – im Sinne eines diskursiven Idealismus (aber davon setzte sie sich *Body that matter* [Körper von Gewicht] ausdrücklich ab<sup>5</sup> – als in erster Linie gegen die Anerkennung materieller biologischer Realitäten verstanden wurde, ist das – jedenfalls für MarxistInnen – daran Wichtige, die damit verbundene Wendung zur Praxis.

Die gleiche Wendung vom Idealismus des Bewußtseins zum Materialismus der Praxis nahm Louis Althusser gut zwanzig Jahre vor Judith Butler vor. Er berief sich auf Blaise Pascal, einen katholischen Dissidenten des 17. Jahrhunderts, der in etwas sagte: „Knie nieder, falte die Hände zum Gebet und wirst glauben.“

Dies ist nicht chronologisch, sondern im Sinne der von den SchönebergerInnen angesprochenen Basis-Überbau-Metapher zu verstehen. In letzter Instanz entscheidend ist die ‚äußerliche‘ materielle Praxis und nicht – wie die ‚deutsche Innerlichkeit‘ meint – das ‚innerliche‘ Denken und Fühlen.

**dd)** Jedenfalls, wenn das Schöneberger „damit“ im o.g. *weiten* Sinne verstanden wird, dann wird der Einsatz der bei der De-Konstruktion auf dem Spiel steht deutlich. „Frauen und Männer sind (in der Regel) ‚untenrum‘ verschieden und haben (in der Regel) auch kein Problem damit.“ Wenn dieses „damit“ nicht nur im anatomischen, sondern im umfassenden (identitären und praktischen) Sinne verstanden wird, dann wird an diesem Beispiel deutlich, was gemeint ist, wenn kritisiert wird, daß die *sex-gender*-Unterscheidung noch einen Rest-

Biologismus enthalte. *Sex* und *gender* sind dann nämlich in diesem Satz nicht so strikt getrennt, wie das die *sex-gender*-Unterscheidung zunächst einmal gegen einen allzu offensichtlichen Biologismus (richtigerweise) postuliert. Vielmehr stellt das „damit“ einen (grammatikalischer) Rückbezug auf den ersten Satzteil (wobei in der Schwebe bleibt, ob nur die Anatomie oder überhaupt das Mann- und Frausein gemeint ist) her.

Der zitierte Satz bedeutet (auch in seiner engeren Lesart):

++ Leute, die eine (eindeutig) männliche Anatomie haben, fühlen sich in der Regel auch (eindeutig) männlich.

++ Leute, die eine (eindeutig) weibliche Anatomie haben, fühlen sich in der Regel auch (eindeutig) weiblich.

++ Und dann gibt es die Ausnahmefälle, bei denen es mit dieser Kongruenz nicht so klappt (und außerdem die in dem Schöneberger Papier nicht erwähnten ‚uneindeutigen Fälle‘).

**ee)** Diese drei Implikationen des Schöneberger Satzes beschreiben die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse zweifelsohne zutreffend. Und in *diesen* gesellschaftlichen Verhältnissen gilt des weiteren – und jetzt kommen zum Geschlecht als *Tun*, zum *doing gender*:

++ Eine männliche Anatomie zu haben, heißt in dieser Gesellschaft in der Regel nicht nur, sich als männlich zu fühlen, sondern heißt *in der Regel* auch bestimmte Klamotten zu tragen, einen Vollzeitberuf in bestimmten Branchen zu haben, bestimmten Freizeitaktivitäten nachzugehen, sich ums Kloputzen zu drücken<sup>6</sup> und bestimmte

Eine Strategie kann kurzfristige, mittelfristige und langfristige Ziele haben. Sie sollte auch unsere Vorstellung von einer herrschaftsfreien Gesellschaft enthalten, und zwar im weltweiten Kontext gesehen.

Eine Strategie sollte Schwachstellen und Angriffspunkte des Systems heraus arbeiten und damit unseren Widerstand effektiver und wirkungsvoller machen. Sie sollte eine positive Alternative zum Patriarchat darstellen und bestenfalls eine ansteckende Wirkung auf andere haben.

### 3. Praxis

Uns ist eine eigenständige feministische Praxis wichtig, weil sie unserer Meinung nach in den meisten (gemischten) Zusammenhängen fehlt.

Deswegen werden wir als linke autonome radikale Feministinnen immer wieder den patriarchalen Aspekt benennen, offensichtlich machen und uns dazu verhalten. Das wünschen wir uns auch für den gesamten (antimilitaristischen) Widerstand.

Wichtig ist uns eine antipatriarchale Praxis aber auch, um tatkräftig gegen die menschen- und frauenverachtende Politik zu agieren (und nicht nur darüber zu reden), um solidarisch zu sein, um Sand im Getriebe des herrschenden Systems zu sein.

Uns ist durchaus bewusst, dass der organisierte Widerstand in der BRD gerade alles andere als berauschend ist, aber auch gerade deswegen ist es uns wichtig daran zu arbeiten dass wir (wieder) mehr werden, dass unser Widerstand anfängt zu greifen und wir eine Alternative zu den herrschenden Machtstrukturen aufbauen. Uns ist ebenfalls wichtig, dass wir unseren Widerstand international begreifen, denn eine Widerstand, der sich nur auf das eigene Land und nicht auf die weltweiten Bedin-

gungen und Kämpfe bezieht, blendet viele Realitäten aus und isoliert sich selbst.

Es ist in den letzten Jahren deutlich geworden, dass sich die radikale Linke mit internationaler Solidarität schwer tut: auf der einen Seite hat die Niederlage der Sowjetunion und damit der Wegfall der realsozialistischen Bündnisse zu einer massiven Schwächung der weltweiten Befreiungsbewegungen geführt. Auf der anderen Seite sind die linken Zusammenhänge in der BRD verunsichert, da das Freund-Feind-Bild nicht mehr eindeutig zu sein scheint: Die weltweit Unterdrückten und Ausgebeuteten (bzw. ihre Organisationen und Führenden von Bewegungen) sind nicht immer diejenigen, die für eine emanzipatorische Gesellschaft kämpfen. Um nur ein Beispiel zu nennen: So ist der Widerstand in Afghanistan gegen die Besetzung der NATO zwar legitim, jedoch hat die führende Kraft des Widerstandes, die fundamentalistischen Islamisten zum Ziel, eine reaktionäre Gesellschaft zu errichten. Unter dieser Voraussetzung können und wollen wir uns nicht auf sie beziehen.

Diese Verunsicherung führt in der Linken oft zu Nichtverhalten oder gar zu reaktionären Positionen. So haben z.B. Teile der Linken den Militäreinsatz der NATO in Jugoslawien begrüßt.

Deswegen finden wir es wichtig, sowohl die jeweiligen Kriegsgründe zu benennen, z.B. sie als imperialistische, neokoloniale Eroberungskriege zu entlarven und gleichzeitig antipatriarchale Ansätze zu unterstützen.

### Internationale Solidarität – wichtiger denn je!

Internationale Solidarität können wir auf verschiedenen Ebenen zum Ausdruck bringen:

<sup>4</sup> <http://theoriealspraxis.blogspot.de/2009/10/28/doing-gender-und-die-hergestelltheit-und-variabilitaet-unserer-identitaeten/>.

<sup>5</sup> Vgl. dazu und den diesbzgl. Ambivalenzen Butlers <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-70305>, S. 359, FN 223.

<sup>6</sup> Daran ändert auch der steigende Anteil von Single-Haushalten nichts Grundlegendes: „Das Statistische Bundesamt hat 2001 in seinem Mikrozensus nur ermittelt, dass 17 % der Menschen in Ein-Personen-Haushalten lebten. Da in dieser Zahl auch Wohngemeinschaften, die im Mikrozensus

Unsere eigene Praxis sollte immer wieder internationale Zusammenhänge herstellen bzw. diese mit berücksichtigen. Kontakte zu feministischen, antipatriarchalen und revolutionären Bewegungen, Gruppen und Organisationen hier und in anderen Ländern ermöglichen Austausch und Diskussion. Letztendlich können sich dadurch Handlungsstrategien entwickeln, die gemeinsam getragen und umgesetzt werden können.

Aus zurückliegenden Erfahrungen wissen wir, dass es nicht immer leicht ist eine gemeinsame Ebene herzustellen. Vielleicht wäre es hilfreich aus diesen Erfahrungen die Konsequenz zu ziehen selbst Kriterien zu entwickeln, die als Grundlage für solche Kontakte dienen können. Das heißt konkret: Unter Berücksichtigung der jeweiligen Bedingungen (kulturell, geschichtlich, politisch) die jeweiligen Vorstellungen in ein Gesamtkonzept zusammen zu fassen.

Auch wenn wir unsere Strategie noch diskutieren und unsere Organisation sich noch im Aufbau befindet, gibt es vieles, was wir tun können!

**a)** Also, apropos „sind [...] verschieden“: Wie gesagt, es gibt die biologisch eindeutigen ‚Fälle‘ (und das sind die weit überwiegenden Fälle), und „eindeutig“ heißt in dem Zusammenhang: Es gibt nicht nur ‚untenrum‘ ein eindeutiges Erscheinungsbild, sondern: zur [Vulva](#) gibt es auch noch ‚passend‘, ‚innendrin‘, Eierstöcke und Gebärmutter, und es lassen sich xx-Chromosomen nachweisen bzw. spiegelbildlich: ein Penis geht mit der Abwesenheit von Eierstöcken und Gebärmutter und der Nachweisbarkeit von xy-Chromosomen einher. Aber, wie ebenfalls bereits gesagt: Es gibt auch Fälle, da fehlt es an dieser klaren Kongruenz.

**b)** Letzteres soll an dieser Stelle aber nicht erneut eine Rolle spielen, sondern vielmehr, daß die meisten Leute nicht nur biologisch eindeutige Männer und Frauen sind, sondern damit auch – wie die SchönebergerInnen betonen – „kein Problem“ haben und: welche Bedeutung De-Konstruktion in dem Zusammenhang haben soll und wie es um die Subversivität von Geschlechterverwirrung bestellt ist.

**aa)** Der letzte Punkt dürfte sich am einfachsten ausräumen lassen: Wenn Geschlechterverwirrung auf *cross dressing* (also die Verletzung der *gesellschaftlich* für das jeweilige *biologische* Geschlecht festgelegten Bekleidungs-, Frisur- und Kosmetiknormen [oder, um ein juridisches Verständnis von „Norm“ zu vermeiden: der „*hegemonialen* Bekleidungs-, Frisur- und Kosmetikkonventionen“]) reduziert wird, so dürfte die Subversivität von Geschlechterverwirrung gegen Null tendieren und, soweit *cross dressing* ohnehin nicht auf Verwirrung, sondern auf problemloses ‚[Passieren](#)‘ (als dem *dargestellten Geschlecht* zugehörig) ausge-

richtet ist, die herrschenden Normen sogar vielmehr bestätigen. Auch Butler plädierte schon in *Gender Trouble* dafür, den Weg von der Parodie zur Politik (und nicht etwa den Weg von der Politik zur Parodie) zu gehen. – Aber zugeben: Da gab es anscheinend erhebliche Legasthenie-Probleme in der akademischen und subkulturellen *queer*-Szene...

**bb)** Was nun das „kein Problem damit [haben]“ anbelangt, so befinden wir uns mindestens im Übergangsbereich von *sex* zu *gender*.

-- Selbst wir das „damit“ im engen Sinne – also im Sinne ihrer biologischen Geschlechtsmerkmale, mit denen die Leute weit überwiegend keine Probleme haben – verstehen, so ist diese *Verhältnis* zu den biologischen Merkmale selbst kein biologisches Phänomen, sondern gesellschaftlich geprägt, also ein Aspekt von *gender*.

-- Noch mehr geht es um *gender*, wenn mit dem „damit“ nicht (ausschließlich) die Anatomie, sondern auch das in der gesellschaftlichen Wirklichkeit Mann- oder Frau-*sein* (oder traditioneller gesprochen: die Wahrnehmung der sozialen Rolle von Männern und Frauen) gemeint ist.

**cc)** Hier kommen wir nun – im Gegensatz zum *cross dressing* – zum politisch wirklich wichtigen Punkt des (de)konstruktivistischen *gender*-Diskurses – und wiederum haben wir einen Anknüpfungspunkt zum strukturalen Marxismus Louis Althusser.<sup>3</sup>

Judith Butler stellte in *gender trouble* die These auf, Geschlecht sei kein *Haben*,

<sup>3</sup> Vgl. zur Verbindung Althusser-Butler: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-127036>.

## *sex und gender /* **Vielfalt und Systematik der Widersprüche**

Auf vorstehenden Text antwortete noch einmal Detlef Georgia Schulze: <http://arschhoch.blogspot.de/2011/08/20/von-der-philosophie-zur-politik/> (mit 19 Kommentaren).

### 1. sex und gender

Die SIBS schlägt in ihrem neuen Papier – sozusagen gegen Butler vor – an der Unterscheidung zwischen *sex* und *gender*, biologischem und sozialem Geschlecht, festzuhalten.

Ich will mich diesbzgl. gar nicht übermäßig auf die Seite von Butler schlagen, sondern nur sagen:

a) Als *historische* MaterialistInnen, als GesellschaftswissenschaftlerInnen (wenn denn KommunistInnen zumindest Freizeit-GesellschaftswissenschaftlerInnen sein müssen) brauchen wir keinen Begriff von biologischem Geschlecht. In diesem *begrenzten* Sinne würde ich Butlers Auflösung von *sex* in *gender* (die sie ja *nicht* mit dem Anspruch vornimmt, damit einen Beitrag zur Biologie zu leisten) zustimmen. Ob es biologische Geschlechter gibt, müssen nicht ‚wir‘, sondern die BiologInnen klären.

b) Daß es aber biologisch eindeutige Männer und biologisch eindeutige Frauen gibt, erscheint mir – als Nicht-BiologIn – vorderhand sehr plausibel. Allerdings – und *dies* ist dann auch an der Biologie gesellschaftswissenschaftlich und politisch wichtig – reduziert sich die biologische Vielfalt auch unter den Menschen nicht auf *zwei*

Geschlechter, eindeutige Frauen und eindeutige Männer, sondern es gibt auch uneindeutige ‚Fälle‘, nämlich [Intersexuelle](#). Ich würde also, Butler (oder die vorherrschende Butler-Lesart) insofern etwas korrigieren, als ich sagen würde: Es gibt zwar sehr wohl biologische Geschlechter, also biologisch eindeutige Männer und Frauen, aber die *Zweigeschlechtlichkeit* ist keine biologische Realität<sup>1</sup>, sondern die – ideologische – Projektion der *gesellschaftlichen* Zweigeschlechtlichkeit auf die Biologie<sup>2</sup> (die bei Intersexuellen mit Zwangs-OPs gesellschaftlich durchgesetzt wird).

### 2. Vom wissenschaftlichen und politischen Nutzen der De-Konstruktion

Die SIBS schreibt: „*Frauen und Männer sind (in der Regel) ‚untenrum‘ verschieden und haben (in der Regel) auch kein Problem damit.*“ Und: „*Was daran [‚Geschlechterverwirrung‘ zu schaffen,] ‚subversiv‘ ist, erschließt sich uns (noch) nicht – wir sind aber gespannt auf den wahrscheinlich heftigen und hoffentlich solidarischen Streit mit den queeren FreundInnen.*“

<sup>1</sup> <http://theoriealspraxis.blogspot.de/2009/08/26/gibt-es-ausschliesslich-zwei-geschlechter/>.

<sup>2</sup> <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-70305>, S. 81 f.

## **Kapitalismus – Patriarchat – Rassismus – Antisemitismus**

2007 veröffentlichte Avanti – Projekt undogmatische Linke die überarbeitete Fassung eines Grundsatzpapiers von 2004, in dem es unter der Überschrift „Ohne Revolution läuft nichts“ zum Thema „Kapitalismus / Patriarchat / Rassismus / Antisemitismus“ heißt:

Wir sind davon überzeugt, dass die Missstände und Probleme, die wir im vorigen Abschnitt – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – aufgezählt haben, ohne eine grundlegende, revolutionäre Veränderung nicht zu lösen sind. Über den genauen Charakter der heutigen Gesellschaftsordnung gibt es bei AVANTI zur Zeit unterschiedliche Auffassungen.

Die eine Position begreift Kapitalismus, Patriarchat und Rassismus als grundlegende Strukturen, die unsere heutige Gesellschaft wesentlich organisieren. (Wobei uns bewusst ist, dass es weitere Macht- und Herrschaftsverhältnisse gibt.) Diese Strukturen bilden ein Netzwerk von Macht und Herrschaft: Sie sind miteinander verwoben, unterstützen sich gegenseitig und widersprechen sich auch manchmal.

Alle drei Unterdrückungsformen sind gleichwertig. Wesentlich dabei ist, sowohl den Macht- und Herrschaftsstrukturen die ökonomischen und materiellen Grundlagen zu entziehen, also die geschlechtsspezifische und internationale Arbeitsteilung (bzw. Ausbeutung) aufzuheben und die Produktionsmittel zu vergesellschaften, als auch sich gegen deren kulturelle Ausformungen zu richten.

Die andere Position sieht in Kapitalismus und Patriarchat die beiden Grundwidersprüche unserer Gesellschaftsordnung. Dabei bildet das Patriarchat eine gemeinsame Grundstruktur aller Klassengesell-

schaften von der antiken Sklavenhaltergesellschaft bis zum modernen Kapitalismus. Eine Gesellschaft, die durch das Privateigentum an Produktionsmitteln und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung an ihrer ökonomischen Basis auf Spaltung und Konkurrenz beruht, bringt auch in ihrem politischen, kulturellen und ideologischen Überbau Ausgrenzungsmechanismen und Herrschaftsstrukturen wie z.B. den Rassismus hervor. Die Unterscheidung zwischen ökonomischer Basis und dem Überbau ist für das Verständnis von Gesellschaft von zentraler Bedeutung. Das wertet die konkreten Ausformungen der kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaftsordnung nicht ab, sondern leitet sie lediglich analytisch her.

Einig sind sich beide Positionen darin, dass wir uns in unserer politischen Arbeit nicht nur auf die ökonomischen Verhältnisse konzentrieren dürfen, sondern auch gegen deren kulturellen Ausformungen wie z.B. die Ausgrenzung großer Bevölkerungsgruppen von öffentlicher, kultureller und politischer Teilhabe, eine sexistische oder rassistische Sprache, subtile und offene Gewalt, rigide (heterosexuelle) Sexualitätsnormen usw. kämpfen müssen.

Herrschaftsstrukturen sind nicht naturgegeben, sondern von Menschen geschaffen. Sie sind historisch entstanden, haben ihre materiellen Grundlagen und nützen bestimmten Gruppen bzw. Klassen. Daher

sind sie von Menschen auch wieder abschaffbar.

### Kapitalismus

Der Kapitalismus basiert auf der Spaltung der Gesellschaft in eine herrschende Minderheit, die das Eigentum an den Produktionsmitteln (also Fabriken, Arbeitsgeräten usw.) besitzt und eine Mehrheit, die gezwungen ist, ihre Arbeitskraft als Ware anzubieten. Die Gesellschaft zerfällt somit in ökonomische Klassen, die je nach ihrer Stellung im Produktionsprozess völlig unterschiedliche Interessen besitzen. Die ökonomische Macht konzentriert sich in den Händen weniger, während die Mehrheit – solange sie sich nicht organisiert – fast ohne Einfluss bleibt. Die Triebfeder der kapitalistischen Wirtschaft ist das Streben der konkurrierenden Kapitalisten bzw. Kapitalgruppen nach der Maximierung des Profits. Des Weiteren basiert der Kapitalismus auf der Trennung von Produktions- und Reproduktionsarbeit. Mit der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft wurde die Frau durch die Anbindung an die Kleinfamilie und das Haus erneut von der Geldwirtschaft und den öffentlichen Rechten ausgeschlossen. Trotz dieser Trennung gab es natürlich immer Frauen, die auch im Produktionsbereich tätig waren. Doch auch hier wurden ihnen nur bestimmte Aufgabenbereiche zugestanden, die zudem durch wesentlich schlechtere Arbeitsbedingungen und niedrigere Löhne gekennzeichnet waren.

Durch die Trennung von Reproduktions- und Produktionsarbeit wird unsichtbar gemacht, wie diese in Wirklichkeit zusammenhängen: Mit der Reproduktionsarbeit wird die „Ware Arbeitskraft“ (die der Lohnarbeiter verkauft) erst hergestellt. Daher befindet sie sich eigentlich auch im Kreis-

lauf der Mehrwertproduktion. Doch diese Form der Arbeit ist gesellschaftlich „unsichtbar“ (manchmal auch für marxistische Theoretiker), sie erscheint lediglich als „Liebesdienst“ in Form von Fürsorge, Zuvwendung, Mutterschaft und Ehe.

Aller Reichtum entsteht letztlich durch die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft. Denn Geld und Kapital können nicht arbeiten. Allein die menschliche Arbeitskraft ist in der Lage, mehr an Wert zu schaffen, als zu ihrer Erhaltung (Reproduktion) notwendig ist und daher an Lohn für sie bezahlt werden muss. Es ist dieser Mehrwert, die Differenz zwischen dem Wert der Arbeitsprodukte und dem (Tausch-)Wert der Arbeitskraft, aus dem die Vermögen der Reichen stammen.

Auch Maschinen sind letztlich vergegenständlichte menschliche Arbeit. Ihr verstärkter Einsatz ändert daher nichts daran, dass die private Aneignung des Mehrwerts aus menschlicher Arbeit das Charakteristikum des Kapitalismus bleibt. Das Privateigentum an Produktionsmitteln – und die damit verbundene private Aneignung des Profits – ist eine gesellschaftliche Struktur mit weitreichenden Folgen. So ist eine gesamtgesellschaftliche Planung der Produktion, die auf den Interessen aller basiert, in der die Ziele technologischer Entwicklung demokratisch bestimmt werden und die verantwortlich mit den natürlichen Ressourcen umgeht, unter diesen Bedingungen undenkbar. Immer wieder erlangt das Unternehmen einen Vorteil, das zu geringeren Löhnen oder mit weniger Rücksicht auf die Umwelt produziert.

Die Konzentration von Geld und Kapital in den Händen weniger, die Entstehung immer größerer Konzerne, während kleinere Unternehmen verschwinden, gehört unvermeidlich zum Kapitalismus. Auch aus die-

Weniger seminaristisch ausgedrückt: »Neues« und »Altes« können real, »lebensweltlich« ziemlich brutal aufeinander krachen. Der Berliner Bezirk Schöneberg z. B. ist ja nicht nur seit kurzem ein Synonym für »Voluntarismus«, sondern v. a. seit Jahren eine Hochburg des schwul/lesbischen Mainstreams. Keine zwei Kilometer weiter, im Bezirk Wedding, musste vor etwa einem Jahr eine schwule Beratungsstelle schließen, weil sie immer wieder von homophoben migrantischen Schlägern angegriffen wurde. Derartige Vorfälle wiederum werden von »etablierten« Schwulen/Lesben-Verbänden für eine teilweise offen rassistische Propaganda missbraucht.

### 5. Verschränkung

Der letzte Punkt steht für eine »Überlagerung« von Widersprüchen und Unterdrückungsformen im Kapitalismus. Wir schlagen vor, nicht noch weitere 15 Jahre die alte Debatte »Haupt-/Nebenwiderspruch« versus »dual/triple/quadro-Oppression« zu führen, sondern es mal mit dem Begriff/der Kategorie der »Verschränkung« zu versuchen. Ein Beispiel, um zu verdeutlichen, was wir damit meinen: Sexarbeit gilt gemeinhin als Paradebeispiel für Unterdrückung der Frau (nicht nur) im Kapitalismus. Es lässt sich aber empirisch leicht nachweisen, dass die Rollenverteilung in der Sexarbeit im heutigen Kapitalismus nicht vom Geschlecht, sondern vom sozialen Status abhängt. Auf Bali oder Jamaika kaufen/mieten weiße Mittelschichtseuropäerinnen/Australierinnen/Amerikanerinnen einheimische junge männliche Sexarbeiter. Dass diese umgedrehte Rollenverteilung weltweit die Ausnahme ist, liegt an der ungleichen Verteilung von Geld und Macht zugunsten der Männer/zuungunsten der

Frauen und nicht an biologischen oder sonstigen Geschlechterunterschieden.

Dieses Beispiel zeigt sozusagen eine »Verschränkung« kapitalistischer, geschlechtlicher, rassistischer und (post)kolonialer Verhältnisse. Im gemeinsamen Kampf gegen diese (Gesamt)verhältnisse sind wir dann doch (vielleicht) wieder bei DGS:

*»Auch im Bereich der Geschlechter und Rassen geht es nicht mehr um Gleichheit und Pluralität, sondern um Überwindung dieser Formen des Funktionierens der gesellschaftlichen Verhältnisse.«*

6. Wenn's konkret wird, werden wir uns schon einigen!

Apropos »gemeinsamer Kampf«: Eine noch zu entwickelnde politische Praxis unseres andiskutierten Projekts wird u. E. sehr schnell und deutlich zu großer Übereinstimmung führen. Kein Mensch (jedenfalls nicht im Rahmen derjenigen, die diese Diskussion führen) wird etwa vorschlagen, die Quotierung der Vorstände von DAX-notierten Unternehmen zur Hauptlinie unserer anti-patriarchalischen Politik zu machen. Viel eher werden wir uns z.B. auf die »Schnittstelle Prekariat« (»Immer mehr Niedriglöhner verdienen immer weniger«) einigen können, weil das nicht nur eine Frage der Empathie oder Moral ist, sondern v. a. eine klassenpolitische (je größer die Reservearmee...) und feministisch-antirassistische (Prekarität ist überwiegend weiblich und migrantisch) Notwendigkeit. Parallel sollten wir versuchen, in der Frage der »strukturellen Gleichrangigkeit (oder Nicht-Gleichrangigkeit) von Klasse/Geschlecht/Rasse« theoretisch weiterzukommen, ohne uns (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) in dieser hochkomplexen und sehr umstrittenen Frage programmatisch festzulegen.



duktiv zueinander in Beziehung gesetzt werden« können. Denn dass sie einfach beziehungslos nebeneinander existieren, wird ja auch DGS nicht behaupten.

Hierzu sechs Annäherungsversuche:

#### 1. Basis und Überbau

Der Verwertungsmaschine Kapitalismus sind Geschlecht und Hautfarbe grundsätzlich-systemisch schnuppe. Aber für die Herrschaftssicherung, für die Herstellung gesellschaftlicher Hegemonie ist die Spaltung der Klasse insbesondere entlang der Linien Geschlecht und Ethnie das beliebteste Mittel der Herrschenden seit es Kapitalismus gibt und ihm insofern wesenseigen (ganz abgesehen davon, dass die Extra-Profitte durch Über-Ausbeutung – etwa in »Leichtlohngruppen« – auch gern mitgenommen wird).

#### 2. »Dual«- oder Triple-Oppression?

In der vorherigen Kapitelüberschrift »Kapitalismus- und Patriarchatskritik wieder zusammen bringen...« fehlte der »Antirassismus«. Nicht (zum wiederholten Mal), weil Anti-Rassismus für revolutionäre Politik »unwichtig« wäre (das Gegenteil ist der Fall). Wir zitieren noch mal das AVANTI-Grundsatzprogramm, in dem die AVANTIS selber von zwei Tendenzen in ihrer Gruppe hinsichtlich dieser Frage sprechen:

*»Die eine Position begreift Kapitalismus, Patriarchat und Rassismus als grundlegende Strukturen, die unsere heutige Gesellschaft wesentlich organisieren (...) Alle drei Unterdrückungsformen sind gleichwertig. (...)*

*Die andere Position sieht in Kapitalismus und Patriarchat die beiden Grundwidersprüche unserer Gesellschaftsordnung. Dabei bildet das Patriarchat eine gemeinsame Grundstruktur aller Klassengesell-*

*schaften von der antiken Sklavenhaltergesellschaft bis zum modernen Kapitalismus.«*

Wir neigen zur zweiten Position. Der Kapitalismus bzw. bestimmte Kapitalfraktionen können durchaus »anti-rassistisch« sein, wenn die Verwertungsinteressen es erfordern, wie die Diskussion um »Computerlinder« in Deutschland eindrucksvoll gezeigt hat. Insofern können wir uns – im Gegensatz zum RSB – schon einen Kapitalismus vorstellen, der »ohne Rassismus auskommt«.

Natürlich gibt es dieses »gegenläufige« Moment auch bzgl. der Unterdrückungsform »Patriarchat« (Gendermainstreaming, Quoten). Der Unterschied zwischen »Patriarchat« und »Rassismus« liegt für uns auf der analytischen Ebene, nämlich der strukturellen Bedeutung der unbezahlten (weiblichen) Hausarbeit für den Kapitalismus.

#### 3. Tendenz kapitalistischer Vergesellschaftung

Allerdings erleben wir gerade die zunehmende Ersetzung unbezahlter (weiblicher) Hausarbeit durch schlecht bezahlte (überwiegend weibliche) Arbeit in der »Care-Ökonomie« (Pflege-, Kinderbetreuungs-, medizinische Einrichtungen), also nichts anderes als »Professionalisierung und Vergesellschaftung der Hausarbeit« (»Na endlich«-Papier) – nur eben unter kapitalistischen Vorzeichen. In diesem Sinne würden wir »Unzeit-gemäß« auf dem Blog »Entdinglichung« zustimmen:

*»Der Kapitalismus hat die Tendenz, alle anderen Ungleichheiten durch die Ungleichheit von Verwertbar und Nichtverwertbar zu ersetzen.«*

Unsere Betonung liegt auf Tendenz.

#### 4. Kombinierte und ungleichzeitige Entwicklung

sem Grund ist er mit umfassender Demokratie unvereinbar.

Die ökonomische Struktur einer Gesellschaft bildet ihre Basis, die ihre übrigen (sozialen, politischen, kulturellen) Strukturen entscheidend prägt. Eine solidarische und tatsächlich demokratische Gesellschaft ist auf der Basis von wirtschaftlicher Ungleichheit nicht erreichbar. Das kapitalistische Prinzip der Profitmaximierung, Ungleichheit und Konkurrenz ist letztlich die Wurzel von Krieg, Unterdrückung und rassistischer Diskriminierung.

Deswegen sagen wir, dass der Kapitalismus revolutionär überwunden werden und an seine Stelle der Sozialismus treten muss, der auf der Vergesellschaftung der Produktionsmittel und der demokratischen Organisation der Produktion und Verteilung beruht.

#### Patriarchat

Unter Patriarchat verstehen wir die Vorherrschaft der Männer bzw. des patriarchalen Prinzips in allen gesellschaftlichen Bereichen: Politik, Ökonomie, Kultur, Sprache, Religion usw. Die Ursache für diese Vorherrschaft sehen wir nicht in biologischen Unterschieden zwischen den Geschlechtern, sondern in einem Herrschaftssystem, das systematisch Ressourcen wie Geld, Bildung, Prestige, Handlungsspielräume usw. an Männer (dabei nach Klassenzugehörigkeit und/oder ethnischer Zuordnung durchaus unterschiedlich) verteilt.

Die wichtigsten Eckpfeiler des Patriarchats sind die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung (also die Trennung zwischen meist männlicher Berufstätigkeit und meist weiblicher Haus- und Familienarbeit ebenso wie Differenzierung innerhalb der beruflichen Tätigkeiten und Funktionen), die Kontrolle über den Körper und die Sexualität der

Frauen, die offene und subtile Gewalt gegen Frauen und Mädchen sowie die geringeren Chancen von Frauen auf gesellschaftliche Einflussnahme.

Patriarchat ist aber mehr als die Herrschaft der Männer über die Frauen. Das patriarchale Prinzip ist ein Wertesystem, an dem sich die Gesellschaft orientiert und das unser Leben prägt. So können sich z.B. auch Frauen patriarchal verhalten.

Unter dem patriarchalen Prinzip verstehen wir z.B. die höhere Bewertung von Konkurrenz gegenüber Solidarität, von Rationalität gegenüber Emotionalität, von Produktions- gegenüber Reproduktionsarbeit. In unseren politischen Zusammenhängen kann sich das z.B. in einer starken Orientierung auf Produkte und Output zu Lasten sozialer Prozesse äußern.

Darüber hinaus gibt es patriarchale Verhaltensformen wie dominantes Redeverhalten und patriarchale Organisationsformen wie Hierarchie, Kontrolle, Zentralismus oder Dominanz. Patriarchales Verhalten zeigt sich nicht nur in Gewalt gegen Frauen, sondern auch in unterschwelligem Verhaltensformen wie z.B. Nicht-Ernstnehmen, Nicht-Zuwortkommenlassen oder auch in der Art, wie Frauen angesehen werden.

Gleichgeschlechtliche Sexualitäts- und Lebensformen stellen – trotz gewisser Liberalisierungen in einigen (wenigen) Teilen der Welt – einen meist nicht akzeptierten und damit diskriminierten bzw. unterdrückten Verstoß gegen patriarchales Rollenverhalten dar. Die freie Entfaltung von Sexualität und individuellem Zusammenleben ist für Millionen Männer und Frauen mit einem gesellschaftlichen Stigma bis hin zur Ghettoisierung oder gar Bestrafung verbunden.

Auch Männer sind durch das Patriarchat geprägt. Wenn sie den Erwartungen an ihr Rollenverhalten nicht gerecht werden, müs-



sen sie mitunter damit rechnen, belächelt, verachtet oder ausgegrenzt zu werden. Der Spielraum zur Persönlichkeitsentwicklung ist also auch bei Männern und Jungen eingeschränkt. In diesem Sinne kann die Aufgabe ihrer Machtposition und die Entwicklung von gleichberechtigten Umgangsformen auch für Männer eine Form von Befreiung sein.

Es ist ein Irrtum zu glauben, dass die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen schon immer bestanden habe. Mit dem Patriarchat hat sich in vorgeschichtlicher Zeit die erste grundlegende Spaltung der Gesellschaft in Männer und Frauen vollzogen. Es bildet – bei allen Veränderungen über die Jahrtausende – eine gemeinsame Grundstruktur der verschiedenen Gesellschaftsformationen von der antiken Sklavenhaltergesellschaft über den mittelalterlichen Feudalismus bis zum modernen Kapitalismus.

Zwar wird mit der Überwindung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, des Kapitalismus und dem Ende des Klassen Gegensatzes dem Patriarchat die ökonomische Grundlage entzogen, doch damit verschwindet das Patriarchat nicht gleichsam von selbst. Es ist als Herrschaftsstruktur so weit in Kultur und Sozialisation integriert, dass es weit mehr als gesetzliche oder administrative Maßnahmen braucht, um es wirksam zu bekämpfen. Auch revolutionäre und sozialistische Bewegungen waren und sind häufig männerdominiert und reproduzieren patriarchale Strukturen. Diese finden sich – so sehr wir es ablehnen mögen – auch in unserer Organisation wieder. Denn auch Menschen, die sich zur Überwindung von Ausbeutung und Unterdrückung organisieren, sind in einer patriarchalen Gesellschaft aufgewachsen und von ihr geprägt. Der Kampf um die umfassende Befreiung

der Gesellschaft ist daher für uns mit dem gleichzeitigen Kampf gegen das Patriarchat verbunden. Ein wichtiger Teil dieses Kampfes ist die Reflexion und Veränderung unserer eigenen Denk- und Verhaltensweisen.

### Rassismus

Im Zuge des Kolonialismus und der Herausbildung des Kapitalismus entstanden ab dem 17. Jahrhundert und verstärkt im 19. Jahrhundert pseudowissenschaftliche Theorien über die Einteilung der Menschheit in „Rassen“ mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Wertigkeiten. Gegenüber früheren Ideologien der Ausgrenzung wurden die eigene Überlegenheit und die Abgrenzung von Anderen nun an biologische Eigenschaften geknüpft, die für unveränderlich erklärt werden. Auch im neueren – eher mit kulturellen Unterschieden begründeten – Rassismus werden die zugeschriebenen Eigenschaften als quasi naturgegeben und unveränderlich betrachtet.

Eine Ursache für die Herausbildung dieser Theorien ist paradoxerweise gerade die Entwicklung der bürgerlichen Vorstellungen von Rationalität sowie politischer und rechtlicher Gleichheit der Menschen. Der Rationalismus verwirft metaphysische und religiöse Begründungen (die „gottgewollte Ordnung“) und erkennt nur wissenschaftliche Erkenntnisse an. Damit verlieren auch religiöse Motive für die Unterwerfung anderer „Völker“ („Bekehrung der Heiden“) ihre Überzeugungskraft und müssen nun durch eine „wissenschaftliche“ Rechtfertigung für den Kolonialismus ersetzt werden (die „rassistische Minderwertigkeit“). Die geforderte politische und rechtliche Gleichheit der Menschen widerspricht der ganz offensichtlichen – und vom Bürgertum natürlich nicht abgelehnten – sozialen Ungleichheit und noch mehr der Unterdrückung und Aus-

*relevant, »wenn sie die gesamte Gesellschaft durchzieht«.*

Relevant für was oder wen? Wenn z. B. ein Schwuler von homophoben Schlägern verprügelt wird, dann ist das für ihn, sein Umfeld und natürlich auch für organisierte RevolutionärInnen in diesem Kiez absolut relevant. Nochmal: Unsere (womögliche) Differenz ist nicht, dass revolutionäre Politik antikapitalistisch und antisexistisch und antirassistisch sein muss. Aber beim Versuch, Klassen/Geschlechter/Rassen-Verhältnisse auf den Begriff zu bringen, also bei der Frage nach welcher Logik (einer einzigen, mehreren oder gar keiner) funktioniert der (auch sexistische und rassistische) Kapitalismus, sollten Fragen wie: »Durchzieht diese Form der Unterdrückung die gesamte Gesellschaft?“ oder: »Ist sie konstitutiv für Herrschaft des Kapitals« erlaubt sein. Wir geben zu, dass zumindest die erste der beiden Formulierungen irgendwie unpräzise ist und machen deshalb im folgenden Kapitel einen anderen, neuen Vorschlag.

*»Spätestens da, wo es im SIBS-Text heißt, dass es »bei z.B. ‚abweichenden‘ sexuellen Orientierungen nicht um Unterdrückung gehe, um die sich eine revolutionäre Organisation »vernünftigerweise« kümmern sollte, wollen wir klarstellen, dass für uns die Übel außerhalb des »Hauptwiderspruchs« weder unbedeutend noch unwichtig für die Politik einer revolutionären Organisation sind.«*

Natürlich sind »Übel“ außerhalb des »Hauptwiderspruchs« nicht »unbedeutend« oder »unwichtig« – schon gar nicht für revolutionäre Organisationen. Aber das ist doch nicht das, was Ihr an uns kritisiert. Der (nur halb ausgesprochene) Vorwurf lautet: Ihr denkt noch immer in der Kategorie »Haupt-/Nebenwiderspruch« (und liegt damit ja gar nicht so daneben). Wir fragen zurück (und

zwar nicht als Provokation, sondern ganz ernsthaft): Warum eigentlich sollen Opfer von Behindertenfeindlichkeit sich mit einer Rolle im »Nebenwiderspruch“ abfinden? Dann wären wir nicht bei Triple-, sondern »Quadro-Oppression« – die Liste ließe sich fortführen, aber wir widerstehen der Versuchung des Zynismus, weil wir – ganz ehrlich – in dieser Frage selbst »auf der Suche“ sind und also großes Interesse an einer offenen, seriösen und solidarischen Debatte haben.

### ... aber wie ?

Natürlich könnten wir es uns einfach machen, z. B. mit der klassischen »Traditionlistenfrage“, mit wem die schwarze Arbeiterin mehr gemeinsam hat – mit dem weißen männlichen Kollegen am Band oder mit dem schwarzen Personalchef oder der weißen Aufsichtsratsvorsitzenden. Auch wenn das für uns eine wichtige Frage bleibt, glauben wir, dass die Debatte auf diesen ausgetretenen Pfaden nicht mehr vorwärts kommt.

Ein vorletztes Mal zurück zu DGS: *Feminismus, Marxismus und antirassistische Theoriebildung »können nur dann produktiv zu einander in Beziehung gesetzt werden, wenn sie ihre jeweilige eigene Endlichkeit anerkennen; wenn sie anerkennen, dass ihr Gegenstand und Kampfgebiet nicht »alles« ist, sondern, dass sie mit jeweils Spezifischem befasst sind: den Geschlechterverhältnissen, den Klassenverhältnissen, den Rassenverhältnissen – und dass diese nicht nach einer einzigen Logik funktionieren.«*

Wir sollten bei der Frage ansetzen, was diese »drei Verhältnisse« denn miteinander zu tun haben (wenn sie nicht nach einer einzigen Logik funktionieren) bzw. wie sie (für eine revolutionäre Perspektive) »pro-

## **Kapitalismus- und Patriarchatskritik wieder zusammenbringen**

*Im Juli 2011 legte die SIBS eine Zwischenbilanz zur bis dahin geführten Debatte vor, die auch einige Klarstellungen und Korrekturen hinsichtlich des Verhältnisses von Patriarchat und Kapitalismus enthielt.*

Oft und stark kritisiert wurde unser »Na endlich«-Papier wegen der dortigen Exkurse I »Triple Oppression« und II »Hausarbeitsdebatte«.

Zu I: Wir geben zu, dass hier eine gewisse (leichte) Tendenz in Richtung »Haupt/Nebenwiderspruch« zum Ausdruck kam. Dass z. B. nicht immer dann, wenn von »Kapitalismus« die Rede ist, automatisch-selbstverständlich auch von »Patriarchat« und »Rassismus« gesprochen wird, ist auch, aber natürlich nicht nur der Faulheit geschuldet, sondern Ausdruck oben genannter Tendenz. Was – nebenbei bemerkt – auch »in Schöneberg« zu einer kleinen Kontroverse führte.

Zu II: Wir schlagen vor, diesen Punkt nicht zu hoch zu hängen. Am Anfang stand eine sehr begrenzte Fragestellung, nämlich ob Hausfrauen als Produzenten der Ware Arbeitskraft dem Wertgesetz unterliegen (Mehrwert schaffen) und also deshalb Teil der Lohnabhängigenklasse sind. Wir stellen verschiedene feministisch-marxistische Positionen hierzu vor, wobei erneut eine (verneinende) Tendenz unsererseits zu erkennen war. Uns ging und geht es in dieser ganzen Debatte um Hausarbeit und Care-Ökonomie zunächst mal um klare und nachvollziehbare Begrifflichkeiten (wäre z.B. die Herstellung eines Produkts das entscheidende Kriterium, wäre auch der Bauer Proletarier). Am Ende stand jedenfalls keine Festlegung (schon gar keine

»unverhandelbare«), sondern eine Frage: Brauchen wir eine Kritik der politischen Ökonomie der Hausarbeit? Wir finden nach wie vor: Ja.

Auch die GenossInnen des RSB reiben sich in ihrer Stellungnahme (»Vereinigen statt spalten«) an diesen beiden Exkursen. Wir kommen sofort darauf zurück, wollen vorher aber kurz festhalten, dass wir ansonsten – wenn überhaupt – nur graduelle oder taktische Meinungsverschiedenheiten sehen. Die Furcht vor zu starkem Schielen auf die »Wahlebene« ist schon aus praktischen Gründen übertrieben, denn bevor unser Projekt sich mit Wahlaussagen oder gar Kandidaturen befasst, dürfte noch viel Wasser die Spree runter fließen. Unterschiede bzgl. der Einschätzung der LINKEN (Ausmaß, Zeitpunkt, Tempo von Differenzierungen in der LINKEN, Charakter, Potenzial, Entschlossenheit der Linken in der LINKEN) sehen wir allenfalls in Nuancen. Und ob die LINKE »reformistisch« oder »linksreformistisch« ist, werden wir bei unseren gemeinsamen Debatten schon noch rauskriegen.

Zu Beginn Eures Abschnitts 3 (»Anti-Sexismus ist zentral«) steht die Frage, ob hier nur »fehlende Klarstellungen« unsererseits nötig sind, oder ob es sich doch um »wirkliche, nennenswerte Differenzen« handelt. Wir hoffen und glauben ersteres.

*»Wir wollen aber betonen: Für uns ist eine bestimmte Unterdrückung nicht erst dann*

plünderung der Kolonien. Die verschiedenen rassistischen Theorien finden eine „natürliche“ Erklärung für diese Ungleichheiten. Die tatsächlich vorhandenen (Klassen-)Unterschiede werden durch den Rassismus (und/oder Nationalismus) unkenntlich gemacht. Bis heute sind es rassistische Vorstellungen, welche die Überlegenheit der weißen Länder des Nordens gegenüber dem Süden – und den von dort stammenden EinwanderInnen – rechtfertigen.

Dem Rassismus kommt noch eine zweite Funktion als Ideologie zur Stabilisierung von Herrschaft zu. In der Abgrenzung von den „Anderen“ und „Minderwertigen“ entsteht eine ideologische Gemeinschaft der Weißen bzw. hierzulande der Deutschen. Insbesondere in Deutschland wurde das Verständnis von Volk und Nation häufig rassistisch unterlegt. Diese Ideologie wurde zunächst von den völkischen und antisemitischen Gruppierungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts verwendet, dann von der NSDAP aufgegriffen und weiter radikalisiert. Mit der Machtübertragung an die Nazis wurde sie schließlich Regierungsprogramm. Dieses Programm beinhaltete nicht nur die Umsetzung der rassistischen (Vernichtungs-)Ziele mit staatlichen, militärischen und polizeilichen Mitteln, sondern forderte und förderte auch die aktive Beteiligung der „deutschen Volksgemeinschaft“ hieran.

Mit der Niederlage des Faschismus ist auch der Rassismus in Verruf geraten. Die Theorie von menschlichen „Rassen“ und ihren Unterschieden wurde von der UNESCO offiziell für unwissenschaftlich erklärt. Dennoch lebt der Rassismus – insbesondere in der Form des kulturellen Rassismus – fort. Er erfüllt noch heute die Funktion, die (ungleiche) Ordnung der Welt zu rechtfertigen und durch die Konstruktion von völkischer

Identität und Präsentation „fremder“ Sündenböcke von den realen sozialen Spaltungen abzulenken. So ganz deutlich in der Kampagne zur faktischen Abschaffung des Asylrechts Anfang der 90er Jahre, in der die im Zusammenhang mit dem Anschluss der DDR rapide steigende Massenarbeitslosigkeit mit einer propagandistischen Offensive gegen Flüchtlinge und die von ihnen verursachten Kosten überdeckt wurde. Durch seine lange Wirkungsgeschichte hat sich der Rassismus in hohem Maße selbstständig gemacht. Rassistische Vorstellungen werden über die Generationen weitergegeben, sind in politischen und sozialen Strukturen präsent, ohne dass dies zu jedem Zeitpunkt eine konkrete Funktion für das kapitalistische System hätte.

Rassistische Einstellungen werden auf der einen Seite durch die herrschende Politik (indem sie „Ausländer“ definiert, ihnen nur eingeschränkte Rechte zubilligt, sie nach ökonomischen Kriterien in „nützlich“ und „nicht nützlich“ unterteilt) und den Medien Diskurs (der z.B. so etwas wie „Ausländerkriminalität“ konstruiert) reproduziert. Auf der anderen Seite wird der Rassismus aber auch in Familie und Erziehung tradiert. Es gibt neben dem Rassismus „von oben“ auch einen Rassismus „von unten“. Vergleichbar dem Patriarchat erfordert daher auch die Bekämpfung des Rassismus eine kritische Auseinandersetzung mit eigenen Sichtweisen und Denkgewohnheiten. Der Rassismus findet zwar seine ökonomische Grundlage im Kapitalismus und wird daher auch erst mit dessen Abschaffung vollständig zu beseitigen sein. Seine relative Selbstständigkeit als Herrschaftsstruktur verhindert jedoch auch in diesem Fall ein „automatisches“ Verschwinden mit der Veränderung der ökonomischen Struktur, ebenso wie sie schon heute verstärkte An-

strengungen im antirassistischen Kampf erfordert.

### Antisemitismus

Die Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden hat in den christlichen Ländern Europas eine jahrhunderte lange Geschichte. Die Kirche bezeichnete sie als „Christusmörder“ und Legenden über rituellen Kindermord waren im Mittelalter weit verbreitet. Juden und Jüdinnen waren gesellschaftlich ausgegrenzt und in ihrer Erwerbstätigkeit auf wenige Berufe und Tätigkeiten beschränkt. Seuchen oder Missernten waren häufig der Anlass für antijüdische Pogrome. Der christliche Antijudaismus wurde vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch einen rassistischen Antisemitismus ergänzt und teilweise abgelöst. Den Juden und Jüdinnen wurden nun bestimmte unabänderliche „rassische“ Merkmale zugesprochen. Der Rassismus im Allgemeinen arbeitete vorwiegend mit Merkmalzuschreibungen wie Minderwertigkeit, geistige und kulturelle Unterlegenheit und sollte so vor allem die Beherrschung und Ausbeutung der Kolonien rechtfertigen. Im Unterschied hierzu behauptete der Antisemitismus die „Schädlichkeit“ und Gefährlichkeit, die vom Judentum ausginge. Für dieses Feindbild entwickelte der Antisemitismus eine Vielzahl sich widersprechender, gleichwohl für jedes Agitationsziel passend gemachter Zuschreibungen: so rührte die behauptete „jüdische Gefahr“ mal aus ihrer Armut, mal aus ihrem Reichtum; mal sei „der Jude“ verantwortlich für den Kapitalismus, mal für Kommunismus; mal geschickte sich zu verbergen, mal sei er angeblich schon am Namen zu erkennen. So konstruierte der Antisemitismus in einer Vielzahl von Vorurteilen und Mythen Jüdinnen und Juden nicht in erster Linie als Unterlegene,

die es zu beherrschen und zu „zivilisieren“ galt, sondern als Feinde, die besiegt und letztlich beseitigt werden mussten. Die logische Konsequenz dieser Auffassungen war die Radikalisierung des Antisemitismus zu einer eliminatorischen Ideologie.

Es war der deutsche Faschismus, der den eliminatorischen Antisemitismus in die Tat umsetzte. Die besondere Aggressivität seines Antisemitismus, der das Judentum zum Zentrum einer Weltverschwörung erklärte, gipfelte schließlich in dem historisch beispiellosen Verbrechen der Shoah. Ein Verbrechen, das ohne die aktive Beteiligung vieler Deutscher – als KZ-WächterInnen, Polizisten, Soldaten, Bahnbedienstete oder DenunziantInnen – nicht durchführbar gewesen wäre.

Nach der militärischen Niederlage des deutschen Faschismus und der – wenn auch schleppenden und unvollständigen – Aufarbeitung der NS-Verbrechen war und ist der Antisemitismus öffentlich diskreditiert. Ein stabiler Bodensatz des latenten Antisemitismus ist in Deutschland jedoch nie verschwunden. Lange Zeit war es Neonazis und der extremen Rechten vorbehalten, diesen Antisemitismus offen zu formulieren. Der deutschen Wiedervereinigung folgte die Suche nach einer neuen Identität als „selbstbewusste Nation“. Dies war und ist die ideologische Begleitmusik zur angestrebten neuen Rolle als (auch militärischer) Großmacht. In diesem Zusammenhang nahmen auch antisemitische Äußerungen aus den gesellschaftlichen Eliten zu, die keine bloßen Entgleisungen von Unbelehrbaren mehr waren, sondern kalkulierte Tabubrüche.

Zu nennen sind insbesondere die Äußerungen des Schriftstellers Martin Walser in seiner Rede in der Frankfurter Paulskirche im Oktober 1998 und die Funktionalisierung

Various Authors

## Programmatische Fragmente

Trotz alledem!:

Gruppe Arbeitermacht (GAM):

„Für das Recht auf gesonderte Treffen von Frauen in der Arbeiterbewegung, in Studenten- und Schülerorganisationen, um ihren eigenen Forderungen Nachdruck verleihen und gegen Sexismus und Chauvinismus kollektiv vorgehen zu können!“

<http://www.arbeitermacht.de/programm/arb-eiter-macht06/aktionsprogramm2011.htm#ka20>

Revolutionäre Internationalistische Organisation (RIO):

„Auch innerhalb der revolutionären Linken können [...] sexistische Verhaltensweisen reproduziert werden. Deswegen [...] treten wir für das Recht von Frauen und auch von sexuellen Minderheiten innerhalb der Arbeiterbewegung und der Linken ein, sich eigenständig zu treffen und zu organisieren, [...]“

<http://www.revolution.de.com/grundsatzpositionen/index.html#se8>

Sozialistische Linke (SoL):

„Definitionsmacht bedeutet, dass Betroffene sexueller Übergriffe definieren, dass ein Grenzübertritt stattgefunden hat und welche Konsequenzen daraus folgen. Trotz bestehender Kritik halten wir die Definitionsmacht für das beste Prinzip, das wir haben.“

<http://8maerz.blogspot.de/images/8maerz.pdf>, S. 30, FN [v]

„Physische und sexuelle Gewalt ist das brutalste und grausamste Machtinstrument von *Männerherrschaft*. Frauen werden *weltweit* vergewaltigt, geschlagen, ermordet. Sie sind der Männergewalt *überall* ausgesetzt: In der *Familie/Partnerschaft*, auf der *Strasse*, *am Arbeitsplatz*, *im Stadtteil*, in der *Dorfgemeinschaft*, in gesellschaftlichen Institutionen (vom Sportverein bis hin zu Religionsgemeinschaften); [...]. Schaffen wir eine kommunistische Frauenorganisation!“  
<http://trotzalledem.cwsurf.de/flug/251109.pdf>

auf den Punkt: Es geht nicht um eine Gleichheit der Klassen, nicht um einen Pluralismus der Klassen, sondern um die Überwindung der Klassen.<sup>4</sup>

Und die entsprechende de-konstruktivistische Ent-Naturalisierungsarbeit leisteten im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts feministische und anti-rassistische TheoretikerInnen: Auch Rassen und Geschlechter sind keine natürlichen Einheiten, sondern Produkte gesellschaftlicher Konstruktion. Und auch aus dieser de-konstruktivistischen Einsicht folgt eine revolutionäre politische Konsequenz: Auch im Bereich der Geschlechter und Rassen geht es nicht mehr um Gleichheit und Pluralismus, sondern um Überwindung dieser Formen des Funktionierens der gesellschaftlichen Verhältnisse.

<sup>4</sup> „Von dem Augenblick an, wo die bürgerliche Forderung der Abschaffung der Klassenvorrechte gestellt wird, tritt neben sie die proletarische Forderung der Abschaffung der Klassen selbst“ ([http://www.mlwerke.de/me/me20/me20\\_032.htm#Kap\\_X](http://www.mlwerke.de/me/me20/me20_032.htm#Kap_X), S. 99).

des Nahostkonfliktes mit der anschließenden Selbstinszenierung als Opfer einer jüdischen Verschwörung durch den FDP-Politiker Möllemann im Bundestagswahlkampf 2002. Walsers Rede bildet dabei ein herausragendes Beispiel für den sekundären Antisemitismus, der die Juden und Jüdinnen gerade wegen der Shoa – und der damit verbundenen Erinnerung an die deutsche Schuld – angreift. Die Relativierung und Historisierung des deutschen Faschismus werden hierbei als notwendig erachtet, um das neue nationale Selbstbewusstsein zu konstruieren – und genau bei diesem Versuch stören die überlebenden Opfer und ihre Nachkommen. Im Zuge dieses Wiedererstarkens bzw. Wieder-Sichtbarwerdens des Antisemitismus in den gesellschaftlichen Eliten ist es auch kein Zufall, dass auch die Zahl der antisemitischen Anschläge und Gewalttaten stetig ansteigt. Die Bekämpfung des Antisemitismus sowohl an den rechten Rändern als auch in der Mitte der Gesellschaft gehört zu unseren zentralen Aufgaben. Formen von Antisemitismus gibt es aber auch innerhalb der deutschen Linken und unter MigrantInnen-Gruppen. Auch gegen diese Äußerungen von Antisemitismus ist eine klare und unmissverständliche Positionierung vonnöten. Eine Systemkritik, die den Kapitalismus nicht als komplexe Struktur der Ausbeutung und Unterdrückung erkennt und sich stattdessen in einer Personifikation und Vereinfachung erschöpft, kann ebenfalls ein Einfallstor für Antisemitismus darstellen. Eine Position, die nur das Spekulationskapital ins Zentrum der Kritik stellt, mystifiziert diesen Sektor kapitalistischer Verwertung und bietet Anknüpfungspunkte für völkische oder nationalistische Ideologien.

Linker Antisemitismus argumentiert meist mit dem Nahostkonflikt und legitimiert sich aus der Solidarität mit dem Kampf der PalästinenserInnen gegen die israelische Besatzung. Es handelt sich hierbei insbesondere dann um Antisemitismus, wenn „Zionismus“ nur als Tarnbegriff für „Judentum“ eingesetzt wird, wenn Verschwörungstheorien über den „jüdischen“ oder „zionistischen“ Einfluss auf Medien oder politische Entscheidungen kolportiert werden oder wenn das Existenzrecht Israels negiert wird. Eine ausdrückliche – oder auch nur unausgesprochene – Solidarisierung mit terroristischen Aktionen, also z.B. Anschlägen, die sich gegen die israelische Zivilbevölkerung richten, ist mit linken Positionen unvereinbar. Die Verklärung der von diesen Aktionen geprägten zweiten Intifada zu einem Befreiungskampf ist daher unzulässig. Der politische Bezug auf die Al-Aksa-Brigaden oder reaktionär-fundamentalistische Gruppen wie z.B. auf die Hamas oder den Dschihad verbietet sich für linke Gruppen und Organisationen von selbst, nicht zuletzt, weil genau jene Gruppierungen maßgeblich an der Schwächung und Zerschlagung der früher politisch einflussreichen palästinensischen Linken beteiligt waren.<sup>3</sup> Gleichwohl ist Widerstand gegen die israelische Besatzung und das Streben nach einem souveränen Staat Palästina grundsätzlich legitim. Unsere Solidarität gilt den – leider viel zu schwachen – Kräften der palästinensischen und der israelischen Linken, die gemeinsam für ein Ende der Besatzung und des Terrors eintreten. So würde der gesamten in der Region lebenden

<sup>3</sup> Vergleiche auch unsere [gemeinsame Stellungnahme](#) mit ALB, Antifa (M) und AANO zur Behandlung des Nahostkonflikts bei den Protesten gegen den EU-Gipfel in Kopenhagen im Dezember 2002.



Bevölkerung die Perspektive auf ein friedliches und sicheres Zusammenleben eröffnet werden.

Wir räumen ein, dass auch wir bzw. unsere Vorläufergruppen in den 80er Jahren im Rahmen der „Palästina-Solidarität“ teilweise Standpunkte eingenommen haben, die uns heute inakzeptabel erscheinen. Anfang der 90er Jahre setzte dann – wie bei vielen anderen Gruppierungen der radikalen Linken – ein Diskussionsprozess ein, in dessen Verlauf der linke Antisemitismus überhaupt wahrgenommen wurde und der parallel auch zu einer Veränderung von Standpunkten geführt hat. Das Verdienst, diese Debatte in der Linken angestoßen zu haben, kommt unzweifelhaft VertreterInnen der Strömung zu, die sich heute „Antideutsche“ nennen.

Dennoch hat die begeisterte Unterstützung für die Politik der israelischen Rechten, die Rechtfertigung von Besatzung, Annexion und Staatsterrorismus, die umstandslose und ahistorische Identifikation der palästinensischen Seite mit dem Faschismus und das Schüren von anti-arabischen Vorurteilen mit linken Standpunkten nichts zu tun. Wenn Teile der so genannten „Antideutschen“ sogar die Kriegspolitik der USA und ihrer Verbündeten (wozu schließlich trotz der Nichtbeteiligung am Irak-Krieg auch Deutschland rechnet) gutheißen, dann wird klar, dass sie bei ihrer Verabschiedung von der Linken schnell ganz rechts angekommen sind. Die Verwendung von unpassenden und beliebigen Gleichsetzungen mit dem Faschismus ist zudem eine Verharmlosung der realen Verbrechen des deutschen Faschismus und eine Verhöhnung seiner Opfer. Sich selbst als Opfer zu inszenieren, sich als Deutsche z.B. durch das Tragen von Israel-Fahnen eine Identität auszuborgen, ist schlicht anmaßend und

unterstützt im übrigen die falsche Gleichsetzung von Juden und Jüdinnen mit der Politik Israels.

Der Nahostkonflikt ist für viele Linke und Ex-Linke nur die Folie, vor der ein sehr deutscher Konflikt ausgetragen wird. Diese Funktionalisierung lehnen wir ab.

len. Wenn ‚postmodern‘ heißt, ein quasi naturalistisches Verständnis von Interessen (Interessen als das unmittelbar und schlicht Gegebene) abzulehnen, dann war Lenin der erste Postmoderne. Was Lenin in *Was tun?* zeigt, ist, daß Interessen nicht einfach gegeben sind, sondern erst im politischen Kampf herausgebildet werden. Und in diesem Sinne sind Interessen und Identitäten unmittelbar miteinander verknüpft. Interesse ist, etymologisch betrachtet, ein Dazwischensein (lat. inter = zwischen; esse = sein); ein Dabeisein. Damit geht es bei Interessen also immer schon um den subjektiven (individuellen und kollektiven) Bezug zu den gesellschaftlichen Verhältnissen. Und in diesem Sinne geht es bei Interessen immer auch um Identitäten. [...].

Erst eine kommunistische (damals von Lenin noch „sozialdemokratisch“ genannte) politische Identität bringt die Verschiebung vom Interesse an der Wahrung der eigenen Position im System zum Interesse am Umsturz des Systems.<sup>1</sup> Das letztgenannte Interesse ist nicht unmittelbar mit der Erfahrung der Ausbeutung in der Fabrik oder im Büro gegeben, sondern sie erfordert das Eingreifen der Theorie (der „Sprachspiele, Diskurse, Interpretationen“ [Lederer von Prütz/Schilwa kritisch zitiert]) und die politische Weitung des Horizonts über den „Bereich [...] des ökonomischen Kampfes, [...] der Sphäre der Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern“ hinaus.<sup>2</sup> Mehr noch: Es erfordert die eigene Lohnabhängi-

gen Rolle nicht hinzunehmen, sondern überwinden zu wollen.

Und in der Tat sind diese „Sprachspiele, Diskurse, Interpretationen“ plural, und das ist, solange es um linke revolutionäre Organisation geht, auch kein Drama. Weder der Feminismus noch der Marxismus noch antirassistische Theoriebildung kann heute und auf sehbare Zeit eine umfassende Analyse und Erklärung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Entwicklungen als Ganzes liefern (und die Schlagwörter von Empire und Multitude können dies schon gar nicht). Die drei erstgenannten Theorien können nur dann produktiv zu einander in Beziehung gesetzt werden, wenn sie ihre jeweilige eigene Endlichkeit anerkennen; wenn sie anerkennen, daß ihr Gegenstand und Kampfgebiet nicht ‚alles‘ ist, sondern, daß sie mit jeweils Spezifischem befaßt sind: den Geschlechterverhältnissen, den Klassenverhältnissen, den Rassenverhältnissen – und daß diese nicht nach einer einzigen Logik funktionieren.

Ein Pluralismus wird aber dann zum Problem, wenn es nicht mehr um das Innere revolutionärer Organisation geht, sondern wir über das Verhältnis zum jeweiligen Feind reden. Ein „Pluralismus“ oder eine „Diversität“ von Kapital und Arbeit, ein „Pluralismus“ oder eine „Diversität“ von Männern und Frauen, ein „Pluralismus“ oder eine „Diversität“ von Weißen und Schwarzen – das ist nicht die revolutionäre Agenda; das ist aber auch nicht die politische Konsequenz des De-Konstruktivismus – das ist grüner Multikulturalismus! [...].

Ausbeutung und Klassen sind nicht natürlich, sondern gesellschaftlich hergestellt. Das ist diese de-konstruktivistische Einsicht des Marxismus. Und die revolutionäre politische Konsequenz des Marxismus daraus ist – der alte Engels brachte es so deutlich

1

<http://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1902/wastun/kap2a.htm#parta>.

<sup>2</sup> „Um den Arbeitern politisches Wissen zu vermitteln, müssen die Sozialdemokraten in alle Klassen der Bevölkerung gehen, müssen sie die Abteilungen ihrer Armee in alle Richtungen aussenden.“ (<http://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1902/wastun/kap3e.htm>).



## Na endlich? Ein Streit

Michael Prütz / Michael Schilwa:

„Diversity-Management statt Klassenkampf“ – so lautete der *Junge Welt*-Besprechungstitel über eine Veranstaltung mit Tove Soiland zur „Kritik dekonstruktivistischer Gender-Studys“. „Vielfalts-Management“ – das taugt ganz gut auch zur Beschreibung des Postmodernismus und der Seibert’schen Aktivitäten. Da wird – von „Klasse“ bis „Geschlecht“ – „dekonstruiert“ was das Zeug hält und am Ende haben wir alle unterschiedliche „Identitäten“ statt unterschiedlicher Interessen, was für Freunde „linker Regierungsoptionen“ natürlich praktisch ist, wäre so doch bewiesen, dass der altmodische Klassen- oder Geschlechterkampf ersetzt werden muss durch eine moderne und „abgeklärte“ linke Haltung, die „sich im Plural der Sprachspiele, Diskurse, Interpretationen und Lebensformen zurechtgefunden (hat)“ (Klaus Lederer). Wir halten es da lieber mit Ellen Meiksins Wood: Der Postmodernismus „entwaffnet und zersetzt den Widerstand gegen den Kapitalismus“.

Detlef Georgia Schulze:

Kein Zweifel: „Diversity-Management statt Klassenkampf“ – das wäre kein Mottto, das Zustimmung verdienen würde. Doch trotzdem impliziert die von Prütz/Schilwa aus der jungen Welt übernommene Überschrift eine gewisse Schieflage: Sie scheint einen exklusiven Widerspruch zwischen „Diversity-Management“ einerseits und „Klassenkampf“ andererseits zu implizieren.

Prütz/Schilwa sprechen dann zwar auch vom Geschlechterkampf, der durch die Rede über Identitäten „ersetzt“ werde. Schließlich zitieren sie aber doch wieder zustimmend Ellen Meiksins Wood mit den Worten: Der Postmodernismus entwaffnet und zersetze „den Widerstand gegen den Kapitalismus“ (meine Hervorhebung), womit dann erneut der Klassenkampf bzw. Kapitalismus als Hauptgesichtspunkt behauptet ist.

Mal abgesehen von der Frage, ob das, was Prütz/Schilwa zurecht kritisieren, – ohne nähere Differenzierung – treffend als „Postmodernismus“ zu bezeichnen ist: Jene laxen Haltung, die sich m.E. in der Tat besser als diversity management bezeichnen lässt, steht nicht nur revolutionärer antikapitalistischer, sondern auch revolutionärer feministischer und antirassistischer Politik entgegen.

Auch, wenn es meine queeren GenossInnen genauso wenig hören wollen, wie Prütz/Schilwa – revolutionäre Politik lässt sich unter heutigen Bedingungen nur in doppelter Opposition gegen ‚traditionalistischen‘ Klassenreduktionismus und ‚postmodernes‘ diversity management wiedergewinnen.

Und für eine Wiedergewinnung revolutionärer Politik ist auch nicht hilfreich, Identitäten und Interessen entgegenzusetzen, wie es Prütz/Schilwa in schlichter Umdrehung bestimmter Varianten des Postmodernismus machen. Weder sind Identitäten das Reich des Ideellen und Psychischen oder bloß Ausgedachten noch Interessen der Bereich des rein Materiellen und unmittelbar Rea-

## Zu triple oppression und Lohn für Hausarbeit

*Im März 2011 veröffentlichte die Sozialistische Initiative – damals noch: Berlin-Schöneberg, mittlerweile: Berlin – ihr Papier „Neue antikapitalistische Organisation? Na endlich! Worüber müssen wir uns verständigen und worüber nicht“. Im folgenden werden die Abschnitte „Triple Oppression oder Hauptwiderspruch?“ und „Die Hausarbeitsdebatte – Lohn oder Vergesellschaftung?“ dokumentiert.*

### Exkurs 1: Triple Oppression oder Hauptwiderspruch?

Gleich vorneweg: Natürlich gibt es im Kapitalismus „Triple Oppression“. Frauenunterdrückung und Rassismus sind sehr viel älter als der Kapitalismus und werden auch nach seinem hoffentlich baldigen Ende nicht automatisch verschwinden.

Eine schwarze Arbeiterin ist ohne Zweifel „dreifach unterdrückt“ – als Arbeiterin, als Frau und als Schwarze.

Einen „traditionalistischen“ Einwand gegen diese Theorie halten wir für scholastisch: Es gäbe ja (außer den drei genannten) auch noch andere Formen der Unterdrückung und Diskriminierung im Kapitalismus (Homosexuelle, Behinderte, Alte etc. pp.). Dieser Ansatz lenke nur ab vom „Hauptwiderspruch“ Lohnarbeit – Kapital. Diesen Argumentationspfad kann Mensch natürlich immer weiter und weiter gehen, um den Triple Oppression-Ansatz ad absurdum zu führen.

Und natürlich – auch Menschen mit Segelohren werden diskriminiert.

Nur kommt trotzdem niemand auf die Idee, eine „Anti-Segelohren-Diskriminierungsbewegung“ in’s Leben zu rufen.

Der Grund liegt auf der Hand: Es kann ja vernünftigerweise nur um Unterdrückung gehen, die erstens die gesamte Gesell-

schaft durchzieht und die zweitens mehr oder weniger konstitutiv ist für die Herrschaft des Kapitals.

Das ist bei der Kategorie „Klasse“ der Fall, bei den Kategorien „Geschlecht“ und „Rasse“ mit Einschränkungen, bei „Segelohren“ und (u. E.) auch bei z.B. „abweichenden“ sexuellen Orientierungen nicht.

Nun sollten sich RevolutionärInnen aber nicht mit einer Zustandsbeschreibung der gesellschaftlichen Realität zufrieden geben. Alle, denen der „Elfenbeinturm“ zu klein ist, müssen derartige Kategorien auf ihre potentiell „systemsprengende“ Wirkung prüfen.

Der Kapitalismus hat sich im Verlauf seiner Geschichte als außerordentlich anpassungsfähig erwiesen. Wenn’s um’s Eingemachte geht, mutiert er auch schon mal zum „rheinischen“ Kapitalismus, demnächst wird er vielleicht „grün“, auch auf Sexismus und Rassismus kann er zur Not verzichten. Das Einzige, worauf er nicht verzichten kann, ist die Mehrwertproduktion.

Wir räumen ein, dass es einen Punkt gibt, der es lohnt, genauer diskutiert zu werden, nämlich die Frage, ob die (überwiegend) weibliche Reproduktionsarbeit / „Herstellung“ der Ware Arbeitskraft für den Kapitalismus überlebensnotwendig ist (dann wären wir sozusagen bei „Dual Oppression“) oder nicht.

Wir kommen im „Exkurs 2“ noch drauf zu sprechen.

Die AVANTIS machen es sich bei dieser Frage für unseren Geschmack etwas zu einfach: „Unter dem patriarchalischen Prinzip verstehen wir z.B. die höhere Bewertung von Konkurrenz gegenüber Solidarität, von Rationalität gegenüber Emotionalität, von Produktions- gegenüber Reproduktionsarbeit.“ (S. 34)

„Konkurrenz statt Solidarität“ – könnte das vielleicht doch auch was mit dem „Hauptwiderspruch“ zu tun haben?

Wer alle Übel des Kapitalismus dem „patriarchalischen Prinzip“ zuordnet, gelangt natürlich zu entsprechenden Schlüssen.

Wenn wir sagen, auch eine noch so erfolgreiche Bearbeitung der Kategorien „Geschlecht“ und „Rasse“ führt alleine nicht zum Sturz des Kapitalismus, dann heißt das nicht, den Kampf gegen Sexismus, Rassismus, Frauenunterdrückung auf den Sankt-Nimmerleins-Tag („nach der Revolution“) zu verschieben. Und das gilt nicht nur für Aktionen und Kampagnen, also die „Außenaktivitäten“, sondern auch und gerade für das „Innenleben“ eines „Neuen kommunistischen Projekts“ (s. a. Kapitel „Kartoffelsalat“). Auch wenn dieses Papier ausschließlich von Männern verfasst wurde, sind wir durchaus dafür, auch „antipatriarchalisch“ Gas zu geben (ohne uns bei den Feministinnen anbieten zu wollen) – ganz im Sinne des legendären „Schwanz-Flugblattes“ des Frankfurter Weiberrates, das auf der Delegiertenkonferenz des SDS 1968 in Hannover (zum Entsetzen der Genossen) verteilt wurde:

„Darin wandten sich die Frankfurter SDS-Frauen gegen sexuelle Unterdrückung durch „revolutionäres Gefummel, sozialistischen Bumszwang“, gegen Bevormundung durch „sozialistische Lebenshilfen“ und „vä-

terliche Betulichkeit“, gegen geschlechtsspezifische Arbeitsverteilungen, die den Frauen nicht nur die Hausarbeit und die Kindererziehung, sondern auch in der politischen Arbeit das Malen von Wandzeitungen und das Tippen und Verteilen von Flugblättern überließ. Der Flugblatttext endete mit dem Satz: „Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen!“<sup>10</sup>

### **Exkurs 2: Die Hausarbeitsdebatte – Lohn oder Vergesellschaftung?**

„Durch die Trennung von Reproduktions- und Produktionsarbeit wird unsichtbar gemacht, wie diese in Wirklichkeit zusammenhängen:

Mit der Reproduktionsarbeit wird die „Ware Arbeitskraft“ (die der Lohnarbeiter verkauft) erst hergestellt.

Daher befindet sie sich eigentlich auch im Kreislauf der Mehrwertproduktion.

Doch diese Form der Arbeit ist gesellschaftlich „unsichtbar“ (manchmal auch für marxistische Theoretiker), sie erscheint lediglich als „Liebesdienst“ in Form von Fürsorge, Zuwendung, Mutterschaft und Ehe.“ (S. 32 / 33)

Das klingt schlüssig u.v.a. ziemlich marxistisch, denn auch für die Ware Arbeitskraft müssen natürlich dieselben Maßstäbe / Kategorien gelten wie für alle anderen Waren.

Die AVANTIS neigen ganz offensichtlich zur Position von Maria Rosa dalla Costa, deren Aufsatz „Die Frau und der gesellschaftliche Umsturz“ 1972 den Beginn der so genannten „Hausarbeitsdebatte“ markierte.

<sup>10</sup> zitiert nach Gisela Notz, „Wohin flogen die Tomaten? – Entstehungsgeschichte(n), Risiken und Nebenwirkungen der Neuen Frauenbewegung“, in: Sozialistische Hefte 16, in: SoZ „Um 1968 herum“

Revolutionär Sozialistischer Bund (RSB)

## **Antisexismus ist zentral**

Ende Juni nahm der RSB zu der Diskussion Stellung (<http://www.rsb4.de/content/view/4336/84/>):

Ob es in diesem Abschnitt ebenfalls nur um fehlende Klarstellungen im Text der SIBS (Exkurs 1, ab S. 17) geht oder um wirkliche, nennenswerte Differenzen, wissen wir noch nicht so recht. Wir wollen aber betonen: Für uns ist eine bestimmte Unterdrückung nicht erst dann relevant, „wenn sie die gesamte Gesellschaft durchzieht“. Und die Frage wäre auch, wer definiert, was für die „gesamte Gesellschaft“ Unterdrückung ist. Die Formulierung: „Es kann ja vernünftigerweise nur um Unterdrückung gehen, die erstens die gesamte Gesellschaft durchzieht und die zweitens mehr oder weniger konstitutiv ist für die Herrschaft des Kapitals“ (S. 17) ist interpretationsfähig. Spätestens da, wo es im SIBS-Text heißt, dass es „bei z. B. ‚abweichenden‘ sexuellen Orientierungen nicht“ um eine Unterdrückung gehe, um die sich eine revolutionäre Organisation „vernünftigerweise“ kümmern sollte, wollen wir klarstellen, dass für uns die Übel außerhalb des „Hauptwiderspruchs“ weder unbedeutend noch unwichtig für die Politik einer revolutionären Organisation sind. Dem Eintreten gegen männliche Unterdrückung, Sexismus und Homophobie sowohl auf politischer als auch auf privater Ebene als auch im Rahmen linker Organisationen und Politik messen wir eine zentrale Bedeutung bei. Wir können uns auch keinen Kapitalismus vorstellen, der ohne (post-)koloniale Verhältnisse, ohne Reproduktion und Erhalt von Territorien und Staatsvölkern und ohne Rassismus auskommt, und zwar sowohl

ideologisch als auch mittels Waffengewalt. Und schließlich: Wie schon eingangs angedeutet muss nach Ansicht des RSB der Kampf gegen die Zerstörung der ökologischen Lebensgrundlagen der Menschheit heute ein konstitutiver Bestandteil revolutionärer Politik sein. Je mehr die Atomkraft weltweit ausgebaut wird und bei uns nicht endgültig abgeschaltet ist, je mehr der Klimawandel fortschreitet und die sonstige Umweltzerstörung weitergeht, desto mehr rücken diese Fragen nicht nur objektiv sondern auch subjektiv in den Mittelpunkt des politischen Interesses und der Bewusstseinsentwicklung. Spätestens die Lebensmittelpreise sind spürbarer Ausdruck der ökologischen Krise. Aufgabe revolutionärer Politik muss es sein, zu erklären, dass der Kapitalismus diese Probleme nicht lösen kann, weil das Profitsystem dem diametral widerspricht. Markt und Staat können aber damit umgehen: „Green New Deal“ und „grüner Kapitalismus“ sollen die für alle notwendigen natürlichen Güter zu exklusiven Waren machen. Als Alternative dazu wollen wir die Vision sowohl einer ausbeutungsfreien als auch ökologischen Gesellschaftsordnung entwickeln; diese zu vermitteln wird zu einer immer drängenderen Aufgabe klassenkämpferischer, revolutionärer Politik.

Various Authors

## Stellungnahmen im blog „Entdinglichung“

Die Debatte wurde danach im blog „Entdinglichung“ fortgesetzt (<http://entdinglichung.wordpress.com/2011/05/17/hinweis-auf-einen-debattenbeitrag-zu-neue-antikapitalistische-organisation-na-endlich-woruber-mussen-wir-uns-verstandigen-und-woruber-nicht/>):

Unzeit-gemäß:

Tripple Opression: Den Ansatz halte ich für falsch. Nicht weil Patriarchat und Rassismus kapitalismusbedingt seien (sind sie nicht), sondern gerade umgekehrt: weil der Kapitalismus die Tenzenz hat, alle anderen Ungleichheiten durch Die Eine Ungleichheit von verwertbar und nicht-verwertbar zu ersetzen. Selbst in der CDU fordern manche jetzt staatliche Kinderganztagsbetreuung, um weibliche Arbeitskraft verfügbar zu machen, und die FDP fordert ganz weltoffen die Einwanderung 'nützlicher' Dunkelhäutiger. Auch die Auslagerung und Monetarisierung der Hausarbeit hat bereits begonnen (natürlich nur für Mittelschichtsfamilien, an verfügbaren Unterschichtsarbeitern besteht ja kein Mangel).

Entdinglichung:

historisch aber konnte der Kapitalismus sich aber nur rassistisch und patriarchal entwickeln, ein nichtrassistischer und nicht-patriarchaler Kapitalismus ist zwar logisch und abstrakt denkbar aber historisch-praktisch unmöglich, da die Lasten der Vergangenheit und die trägen Ideologien nicht einfach abgestreift werden können; bezüglich patriarchaler und rassistischer Strukturen steht das (strukturell amoralische) Kapital vor dem Dilemma, dass diese

sowohl Hindernis (bezüglich der Verfügbarkeit der Ware Arbeitskraft) andererseits auch Notwendigkeit (Reproduktion der Ware Arbeitskraft, Extraprofite durch unfreie Arbeit, Spaltung der Klasse, etc.) waren bzw. sind ... zum Triple Oppression-Ansatz ist zu sagen, dass er vom Anspruch her richtig und sympathischer in aller Regel analytisch ungenügend ist und vor 20 Jahren als billige Begründung zur Nichtbeschäftigung mit der Klasse instrumentalisiert wurde

Theorie als Praxis:

Einverstanden mit Entdinglichung – allerdings skeptisch wegen des letzten Halbsatzes: „vor 20 Jahren als billige Begründung zur Nichtbeschäftigung mit der Klasse instrumentalisiert wurde“. Für den Abschied der deutschen Autonomen von 'der Klasse' bedurfte es wohl nicht erst des *triple opression*-Ansatzes. Die (west)deutschen Sponstis und Autonomen waren schon immer weniger klassen- und betriebsorientiert – was aber nicht notwendiger heißt: feministischer und antirassistischer – als bspw. die ital. *autonomia operaia*.

Darauf abzielend, die Frauenunterdrückung nicht moralisch, sondern materialistisch zu erklären, setzte sie bei der Marx'schen Wertlehre an: Der Wert einer Ware bemisst sich nicht an ihrem Preis, sondern an der darin vergegenständlichten Arbeit (genauer: der durchschnittlich gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit). Die (Re)produktion der Ware Arbeitskraft ist produktiv, weil sie – wenn auch „hinter dem Rücken der industriellen Produktion“ – Mehrwert schafft und also dem Wertgesetz unterliegt. Als wesentlicher Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise und aufgrund ihrer abhängigen Beziehung zum kapitalistischen System muss sie auch entlohnt werden. Das kann Mensch – aus einem ebenfalls marxistisch-feministischen Blickwinkel (die Differenz geht nicht darum, dass unser Kampf antikapitalistisch und anti-patriarchalisch geführt werden muss) – aber auch anders sehen<sup>11</sup>: Die Argumentationskette „Hausfrauen sind Produzenten (der Ware Arbeitskraft) und also Teil der Lohnabhängigenklasse“ greift zu kurz. Der Marx'sche Begriff des Lohnarbeiters ist ein anderer (was für sich genommen natürlich gar nichts heißt, vielleicht hat sich der alte Schürzenjäger einfach geirrt): Nicht die Herstellung eines Produkts ist das entscheidende Kriterium (sonst wäre auch der Bauer Proletarier), sondern die Stellung im Produktionsprozess, also der gesellschaftlichen Produktion. Hausarbeit findet aber statt im privaten Rahmen, getrennt von der Sphäre der gesellschaftlichen Produktion (das Kapital kann gerade wegen seiner Abwesenheit im Haus schlecht bekämpft werden).

Es existiert auch kein indirektes Lohnar-

beitsverhältnis der Hausfrau: Hausarbeit „erscheint“ nicht als private Dienstleistung, sie ist es! Hausarbeit ist als Gebrauchswertproduktion nicht über den Markt vermittelt: Der Arbeiter kauft nicht die Arbeitskraft der Hausfrau, er verfügt über sie qua Ehevertrag.

Des weiteren sitzt dalla Costa dem „Geldfetisch“ auf: Ihr zufolge fehlt es den Hausfrauen nicht deshalb an gesellschaftlicher Macht, weil sie auf Gebrauchtwertproduktion beschränkt sind, sondern weil sie nicht bezahlt werden.

Geld ist im Kapitalismus aber nicht „an sich“ Macht, sondern erst durch seine Verwandlung in Kapital. Das Proletariat ist nicht deshalb (potentiell) mächtig, weil seine Arbeitskraft bezahlt wird, sondern weil es als „Schöpfer aller Werte“ die zentrale Stellung im Produktionsprozess innehat.

Es gibt zur Hausarbeitsfrage aber noch weitere marxistisch-feministische oder feministisch-marxistische Positionen, etwa Christine Delphy „Der Hauptfeind“ (1970). Ihr zufolge ist Hausarbeit zwar unproduktiv, stellt aber eine eigene, vom kapitalistischen System unabhängige Produktionsweise dar:

„Die Tatsache, dass Hausfrauen keinen Mehrwert produzieren, bedeutet nicht, dass sie von der Ökonomie im Ganzen ausgeschlossen sind. Sie besagt nur, dass sie ihre Arbeitskraft nicht ohne Umstände auf den Arbeitsmarkt bringen und verkaufen können. Insofern sind sie nicht frei im Sinne des Lohnarbeitsverhältnisses, da sie ja nicht einmal ihre eigene Arbeitskraft besitzen. Die Familie als Ort patriarchalischer Ausbeutung ist unabhängig vom kapitalistischen System; sie ist eine eigene Produktionsweise, die lediglich Beziehungen zum Kapital unterhält. Schlussfolgerung: Alle

<sup>11</sup> Etwa Konrad Eckhoff, „Feminismus und Marxismus“, in: Die Internationale Nr. 8, 1975

Frauen (als eine Art eigene Klasse) sind gegen alle Männer zu mobilisieren.“<sup>12</sup>

Oder Wally Seccombe, für den die Ware Arbeitskraft nicht als Ware produziert, sondern als Ware verkauft wird:

„Der Doppelcharakter der Arbeitskraft bewirkt, dass sie eine vermittelnde Rolle zwischen der Hausfrau und dem Kapital spielen kann. In ihrer relativen Wertform ist sie gekoppelt an die Hausarbeit und in ihrer Äquivalentform an das Kapital.“<sup>13</sup>

Wir brechen hier mal ab, bevor wir – schon mitten drin in der Wertformdebatte – zu „seminaristisch“ werden. Die Auseinandersetzung ist aber keineswegs so akademisch wie sie scheint. „Feministinnen betrachten die Debatte um die Care-Ökonomie als Kernstück jeglicher Kapitalismuskritik.“<sup>14</sup>

Nicht nur linke Feministinnen, auch Teile der „Neuen Linken“ nach 1968 und auch die Autonomen kritisieren, dass Marx und die Marxisten die Kleinfamilie als bloßes „Überbauphänomen“ behandeln, indem sie die Ausbeutung der Frau im Haus nicht annähernd so klar erfasst haben wie die Ausbeutung von Mann und Frau in der Produktion.

Dies gilt vielen als Beleg für die Erstarrung der marxistischen Theorie bzw. ihrer männlichen Geprägtheit / Borniertheit. Muss also diese „Leerstelle“ gefüllt werden, brauchen wir eine „Kritik der politischen Ökonomie“ der Hausarbeit?

Die Debatte um die so genannte „Care-Ökonomie“ macht dreierlei deutlich: Erstens handelt es sich angesichts von geschätzt 2,4 Millionen (unter)bezahlten / überausge-

beuteten „Hausarbeiterinnen“ allein in Westdeutschland (viele von ihnen Migrantinnen) eher nicht um ein Problem aus den 1970er Jahren. Zweitens wird die Frage uns in Zukunft noch verstärkt beschäftigen, denn das Versorgungsdefizit (etwa in der Pflege) oder neudeutsch die „Care-Krise“ wird sich in einer profitgesteuerten Gesellschaft dramatisch verschärfen:

„Aufgrund des Produktivitätsfortschritts sind viele Dinge unseres Alltags heute sehr viel billiger als noch vor 40 Jahren. Ein Auto lässt sich in immer kürzerer Zeit bauen. Doch die Erziehung eines Kindes oder die Pflege eines kranken Menschen dauert heute noch genauso lange wie früher (...) Care-Arbeit wird somit im Vergleich zur Produktion von Industriegütern arbeitsaufwendiger und teurer.“<sup>15</sup>

Und drittens zeigt sich hier deutlich, dass „Frauenförderung“ unter kapitalistischen Vorzeichen bzw. ein Mainstream gewordener klassenunspezifischer Feminismus nur neue, größere soziale Ungleichheiten / Diskriminierungen hervorruft. Denn das Verhältnis der erfolgreichen, gutverdienenden „feministischen“ Frau zu Hausarbeiterinnen ist wohl eher das von „Herrin und Magd“ als das von „Geschlechtsgenossinnen“.

„Ohne Theorie keine Revolution“ – einverstanden.

Aber was bedeutet das für die revolutionäre Praxis?

Die „Neue Frauenbewegung“ hat wichtige Anstöße für einen umfassenderen und radikaleren Anti-Kapitalismus gegeben. Wir (Frauen und Männer) dürfen nicht erst auf den Sozialismus warten, um patriarchalische Institutionen und Normen anzugreifen.

sowie später Spontis der 70er sowie Autonome und Grüne der 80er Jahre in Form des Alternativ-Milieu und der Projekte-Szene hatten.

Daraus ergibt sich die zentrale Frage: Was heißt das für die neoliberalen Bedingungen, wo es

- *weder* mehr die starke kulturelle Polarität Bourgeoisie – Proletariat, sondern sowohl eine Globalisierung/Universalisierung kultureller Stile als auch deren gleichzeitige massive Pluralisierung/Ausdifferenzierung gibt,
- *noch* mehr das sozialstaatliche Rückgrat „Staatsknete“ der 70er und 80er Jahre?

<sup>12</sup> zitiert nach „Sozialismus und marxistischer Feminismus“, in: AGM 2005

<sup>13</sup> Wally Seccombe, „Hausfrau und Hausarbeit im Kapitalismus“, in: Die Internationale Nr. 7, 1975

<sup>14</sup> Sabine Scherbaum, „Lohnleichheit ? Geht gar nicht.“, Beilage FEMINISMUS JW vom 8.3.11

<sup>15</sup> Scherbaum, a.a.O.

## 2.

Es müßte m.E. also glaubhaft gezeigt werden, daß es bei dem vorgeschlagenen Projekt – anders als es jedenfalls faktisch bei den meisten K-Gruppen der 70er Jahre (mit teilweiser Ausnahme des [KB](#) und vielleicht auch der [GIM](#)) der Fall war – nicht um ein Zurück hinter '68, sondern um ein *über* '68 und auch über die sog. Neuen Sozialen Bewegungen der 80er und auch über die eher theoretischen als politischen Innovationen der 90er Jahre in Sachen De-Konstruktivismus (vgl. [1](#) und [2](#)) usw. *hinaus* geht. – Ich gehe darauf im Abschnitt 9. *Aktive Mitarbeit / Organisationsstrukturen / Arbeitsweise* [...] ein. [...]

Wichtiger als der Einwand von Karl Mueller scheint mir daher die Frage zu sein, die die Schöneberger selbst aufwerfen, aber nicht beantworten:

„Wie [...] kriegen wir es hin, dass Mensch, auch ohne ‚unbezahlter Berufsrevolutionär‘ zu sein, also mit sagen wir 2 – 3 Terminen pro Woche am Organisationsleben nicht nur teilnehmen, sondern es auch tatsächlich mitbestimmen kann?“

aa) Im Gegensatz zu gewissen ‚stildiktierenden‘ Tendenzen (der berühmte ‚proletarische‘ Kurzhaarschnitt im Ggs. zu den langen Hippie-Haaren, teilweise wohl auch Verbot von partei-externen Liebesbeziehungen usw.) bei den K-Gruppen der 70er Jahren sollten zwar Freizeit, Wohnen usw. von *organisierter Praxis unterschieden* werden. Auch hinsichtlich des politischen Verhaltens am Arbeitsplatz, von dem die Existenzsicherung abhängt, sollte nichts Unmögliches verlangt werden. Die politische Linie einer Organisation muß immer auch die persönlichen Kräfte und Möglichkeiten der einzelnen Mitglieder in Rechnung stellen.

Aber: Das heißt *nicht*, daß Leben, Arbeit und Politik von einander *getrennt* sind; auch Leben und Arbeiten, ‚das Private‘ – wie die Frauenbewegung und viele andere 68er sagten –, sind politisch. M.E. gibt es keine revolutionäre Praxis, die hinter diese Einsicht zurückfällt.

Das heißt aber auch, daß es nicht schlicht ‚Privatsache‘ der einzelnen Mitglieder sein kann 2, 3 Termine pro Woche für das „Organisationsleben“ freizuschaukeln.

D.h. bspw.: Während Sitzungen muß Kinderbetreuung gewährleistet sein, damit Eltern teilnehmen können und sich die herkömmliche patriarchale Arbeitsteilung ‚Männer machen Politik und Frauen kümmern sich um die Kinder‘ nicht wieder durchsetzt. D.h. auch: Es ist eine Frage an die *gesamte* Organisation, wie Leuten mit 40 Std./Woche-Job (und weiteren Verpflichtungen) möglich gemacht werden kann, an Sitzungen teilzunehmen und zwar so *vorbereitet* teilzunehmen, daß sie real inhaltlich Einfluß nehmen können.

Es heißt auch einerseits theoretisches Wissen und technische, z.B. Software-, Kenntnisse an alle Mitglieder zu verbreiten und andererseits der spontanen Tendenz entgegenzuwirken, daß StudentInnen, arbeitslose Ex-StudentInnen und FreiberuflerInnen sowie etwaige Hauptamtliche bei der Gewerkschaft oder freigestellte BetriebsrätInnen – qua zeitlicher Flexibilität – die inhaltliche Diskussion bestimmen – und die andere die technischen HandlangerInnen sind.

bb) Die Medaille ‚Das Private ist das Politische‘ hat auch noch eine andere Seite: Erfolgreiche Politik benötigt auch ein entsprechendes lebensweltliches Umfeld. Und genau daran fehlte es den K-Gruppen der 70er Jahre weitgehend, während es SPD und KPD bis zum NS in Form von Arbeiter(Innen)bildungs- und Sportbewegung

Die aktuellen Erscheinungsformen des Feminismus scheinen uns allerdings für eine Befreiungsperspektive nicht nur vom Kapital, sondern auch vom Patriarchat eher hinderlich als förderlich. Einerseits ein klassenspezifischer Ultra-Feminismus (Frauen und Männer als „Klassen“, zurückgehend auf Shulamith Firestones „Dialectics of Sex“ 1975).

Andererseits ein angepasster „Staatsfeminismus“ der Gender- / Gleichstellungspolitik. Wobei wir keineswegs abstreiten, dass es auch heute noch ernsthafte Versuche gibt, Feminismus antikapitalistisch und Antikapitalismus feministisch zu definieren (exemplarisch nennen wir mal Gisela Notz). Die Parole „Lohn für Hausarbeit – Auch Berufstätigkeit macht nicht frei“ schließlich trägt schon gar nicht dazu bei, „die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen“. Übrigens auch dann nicht, wenn sie noch so linksradikal-operaiistisch aufgeladen wird („Die Sklaverei der Fabrik befreit nicht von der Sklaverei des Spülbeckens“). Sie hat vielmehr eine ungute Nähe zu „Herdprämien“ unterschiedlichster Provenienz, etwa Christa Müllers familienpolitischen Vorschlägen. Die „Proletarische Frauenbewegung“ hingegen – durchaus nicht so „piefig“ wie bisweilen unterstellt und schon gar nicht verantwortlich für jeden „linken Pascha“ – hat in dieser Frage größeres subversives Potential. Von August Bebel 1879 („Die Frau und der Sozialismus“) über Lenin und Alexandra Kollontai (in der frühen SU immerhin der erste Versuch der Menschheitsgeschichte, die Theorie in die Praxis umzusetzen) bis zu Angela Davis („Woman, Race, Class, 1975) lautete ihre Losung: Hausarbeit gehört abgeschafft und vergesellschaftet, sprich ausgelagert und professionalisiert.

Das wird im Kapitalismus nicht funktionieren, weshalb es für uns dabei bleibt: Ohne Sozialismus keine Befreiung der Frau, ohne Befreiung der Frau kein Sozialismus.



## Antikapitalistisch ist nicht revolutionär genug!

Detlef Georgia Schulze antwortete darauf in seinen/ihrem blog Theorie als Praxis sowie bei trend auf den Text der Sozialistischen Initiative unter anderem:

1.

### Anmerkung 5 – Zum neu-alten ‚Hauptwiderspruch Kapitalismus‘:

Die Verfasser werfen in einem – so betitelt – Unterabschnitt zum Abschnitt „Klasse, Prekariat, soziale Bewegung“ ernstlich erneut die Frage, „Triple Oppression oder Hauptwiderspruch?“ auf.

a) Schon bevor der fragliche Unterabschnitt beginnt, heißt es in dem Text bereits: „ArbeiterInnen sind nicht besser, schöner oder klüger als Feministinnen oder Anti-Atom-Aktivistinnen, aber als Mehrwertproduzenten sind sie die einzigen, die die Herrschaft des Kapitals unmittelbar und direkt in Frage stellen (können).“

Dies ist so wahr wie banal. Nur ist damit noch nicht begründet, was anscheinend damit zugleich ausgesagt werden soll – nämlich: (1.) Feminismus ist auf einer Ebene mit Anti-Atom-Aktivismus anzusiedeln und (2.) die Beseitigung der Herrschaft des Kapitals sei irgendwie (wichtiger [?]) oder grundlegender (oder dringender [?]) als die Beseitigung der Herrschaft der Männer. Und, daß diese beiden Botschaft mitgemeint sind, zeigt sich spätestens, wenn es auf der nächsten Seite heißt: „Die LohnarbeiterInnenklasse ist nach wie vor das ‚eine‘ revolutionäre Subjekt auch wenn sich ihr ‚Gesicht‘ seit 1970 und erst recht seit 1917 dramatisch verändert hat.“

Das mit dem Wandel des Gesichts der Klasse der Lohnabhängigen ist allerdings

wahr. Und wahr ist auch, daß, falls überhaupt irgendjemandE das kapitalistische Klassenverhältnis umstürzen wird, es genau diese Klasse sein wird.

Damit ist aber noch nicht gesagt, daß es z.Z. nur *ein* zu revolutionierendes gesellschaftliches Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnis, nämlich das kapitalistische Klassenverhältnis, und folglich nur *eine* Revolution und *ein* potentiell, so ist hinzuzufügen, revolutionäres Subjekt gibt.

So wahr, wie es ist, zu sagen, daß die Nutzung von Atomenergie keine gesellschaftliche Struktur (sondern ein konjunkturelles *Symptom* der gesellschaftlichen Strukturen) und die Anti-AKW-Bewegung (*als* Anti-AKW-Bewegung) folglich auch kein revolutionäres Subjekt ist, so unzutreffend wäre es, das Gleiche über das patriarchale Geschlechterverhältnis und den Feminismus zu sagen.

b) Die Papierverfasser gestehen sogar zu: „Frauenunterdrückung und Rassismus sind sehr viel älter als der Kapitalismus und werden auch nach seinem hoffentlich baldigen Ende nicht automatisch verschwinden.“ Und trotzdem legen sie Wert auf die Formulierung: „Natürlich gibt es *im* Kapitalismus ‚Triple Oppression‘.“ Wenn wir die mit dem Begriff der „Unterdrückung“ verbundenen theoretischen Probleme hier für einen Moment beiseitelassen und „*oppression*“ einfach mal als Oberbegriff für „Herrschaft und Ausbeutung“ auffassen, so ist jedenfalls der Unterschied zwischen der von den Papier-

Entwicklung bestimmende ‚Logik‘ gebe). Um es so zu sagen: Die Kategorie der „Totalität“ begünstigt nicht die von Lenin geforderten konkreten Analysen konkreter Situationen, sondern von Engels als hohl kritisierte „ewige Wahrheiten“.

dd) Richtig ist statt der *mainstream*-postmodernen Präferenz für „Differenz statt Einheit“ *und* statt der *mainstream*-marxistischen Präferenz für „Einheit ohne Differenzen“ das, was die linksleninistische Postmoderne vorschlägt: „Einheit, die Differenzen zuläßt (und voraussetzt)“. Ein Bündnis hat nur Sinn und kommt nur zustande, wenn den Beteiligten der Raum gelassen wird, ihre jeweiligen eigenen Motive und Interessen einzubringen und nicht die Einheit jedem ‚Partikularismus‘ der Beteiligten übergeordnet wird.<sup>7</sup> [...]

In diesem Sinne möchte ich also sagen: Antikapitalistisch ist nicht revolutionär genug.

Eine neue *antikapitalistische* Organisation mag einige bereits bestehende Grüppchen und Klein-Organisationen zusammenführen, aber sie wird keine gesellschaftliche Dynamik auslösen.

Chance auf eine solche gesellschaftliche Dynamik besteht allenfalls mit einer *revolutionären* Organisation, die sich nicht auf

<sup>7</sup> Vgl. dazu <http://theoriealspraxis.blogspot.de/2010/06/27/bombardiert-das-hauptquartier-der-philosophen-koenige-oder/>: „Der Kommunismus ist [...] kein irdisches Paradies der universellen Gemeinsamkeit, sondern der konkrete und negative Kampf gegen jede Form von Herrschaft und Ausbeutung, keine neue ideale Ordnung; kein Ende der Geschichte. Ich möchte [...] in diesem Sinne einen Satz von Althusser über den Humanismus meinerseits gegen den Universalismus wenden: Althusser sagte, das Wort ‚Humanismus‘ tötet den Klassenkampf. Der Universalismus [...] tötet ebenfalls den Klassenkampf, tötet feministische Kämpfe, tötet antirassistische Kämpfe. Gesellschaftliche Kämpfe sind Kämpfe zwischen partikularen Interessen; revolutionäre Kämpfe sind Kämpfe, die sich nicht mit einem Kompromiß zwischen Herrschenden und Beherrschten, zwischen Ausbeutenden und Ausgebeuteten bescheiden. Und über den kämpfenden partikularen antagonistischen Interessen steht kein Universelles, das die Antagonismen schließlich einer philosophischen Synthese zuführt.“

Antikapitalismus konzentriert, sondern auch in Sachen Feminismus und Antirassismus (sowie Ökologie, die aber kein eigener gesellschaftlicher Widerspruch ist) auf der Höhe der Zeit / dem Stand der Diskussion ist.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Das hieße dann auch, den Feminismus nicht auf dem Stand von 1975 (der Hausarbeitsdebatte einerseits und Shulamith Firestone andererseits) und dem anscheinend zufällig aufgeschnappten (und einseitig im Sinne von neoliberaler *gender-mainstreaming* verstandenen) Begriff *gender*, um den sich die feministischen Kontroversen seit Mitte der 60er Jahre ranken“, abzukanzeln: „Die aktuellen Erscheinungsformen des Feminismus scheinen uns allerdings für eine Befreiungsperspektive nicht nur vom Kapital, sondern auch vom Patriarchat eher hinderlich als förderlich. Einerseits ein klassenspezifischer Ultra-Feminismus (Frauen und Männer als ‚Klassen‘, zurückgehend auf Shulamith Firestones ‚Dialectics of Sex‘ 1975). Andererseits ein angepasster ‚Staatsfeminismus‘ der Gender- / Gleichstellungspolitik.“

Was zumindest zur Kenntnis genommen werden müßte, ist, daß jedenfalls anfangs der Anspruch der *Theoretikerinnen* des neueren, queeren Feminismus war, aus der *double blind*-Alternative von biologistischem Differenzfeminismus und reformistischem Gleichheitsfeminismus hinaus zu kommen (vgl. 1 und dazu einleitend: 2 [zum dortigen Text 2.1]) – welche Fehler (die dann allerdings konkret aufgezeigt werden müßten, was wiederum Kenntnis des Debattestandes voraussetzen würde) auch immer schon in der ursprünglichen Theoretisierung dieses Ansatzes vorhanden gewesen sein mögen und welche fehlerhafte, instrumentalistisch-interessierte Auslegung dieser theoretische Ansatz in den politischen und kulturellen Praxen der vergangenen rund 20 Jahren erfahren haben mag (einiges davon erschließen die dort am Ende genannten Texte und die Fußnoten zum ersten Abschnitt des dort genannten Textes; vgl. außerdem noch dort).

\* Vgl. rückblickend:

Donna Haraway, *Geschlecht, Gender, Genre. Sexualpolitik eines Wortes*, in: Kornelia Hauser (Hg.), *Viele Orte. Überall? Feminismus in Bewegung* (FS Frigga Haug), Argument: [West]berlin / Hamburg, 1987, 22 – 41. dies., Stichwort „*Geschlecht*“, Abschnitt I., in: Wolfgang Fritz Haug (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Bd. 5, Argument: Hamburg, 2001, Sp. 470 – 480.

Linda Nicholson: *Was heißt ‚gender‘?*, in: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hg.), *Geschlechterverhältnisse und Politik*, Suhrkamp: Frankfurt am Main 1994, 198 – 220.  
Joan W. Scott: *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*, in: *American Historical Review*, Vol. 91, Nr. 5, Dec. 1985, S. 1053 – 1075; dt. Übersetzung in: Nancy Kaiser (Hg.): *Selbst Bewußt*. Frauen in den USA, Reclam: Leipzig 1994, 27 – 75.

nung und ‚Differenz‘ beharren, meinen sie, neben anderem, auch, dass es so etwas wie ein ‚totalisierendes‘ System des Kapitalismus nicht gibt, ein System, das seine eigene, vereinheitlichende Logik, seine eigenen Bewegungsgesetze der Gesamtheit der Gesellschaft aufzwingt. Was sind also die Implikationen einer solchen Sichtweise? Meines Erachtens, dass es kein übergreifendes Herrschaftssystem wie das der Macht des Kapitals oder das der Systemzwänge des kapitalistischen Marktes gibt, und dass es nur eine Menge unterschiedlicher und unverbundener Machtbeziehungen gibt.‘ (.....) ‚Die Menschen mögen heute über Identitäten reden anstatt von Interessengruppen, doch der postmoderne Pluralismus verschleiert ebenso wie seine alten Spielarten die Realitäten der Macht in kapitalistischen Gesellschaften. Er entwertet und zersetzt auch den Widerstand gegen den Kapitalismus.‘“

Ich möchte dem folgende Gegenposition entgegenstellen:

**aa)** Identität und Interessen sind keine Gegensätze, sondern gehören zusammen. Vor allem sind Interessen nicht ‚natürlich‘ oder schlicht gegebene ökonomische ‚Fakten‘, und Identitäten dagegen nur Schall und Rauch oder Illusionen. Vielmehr sind Interessen [von lat. *inter esse* = dazwischen sein] schon sprachlich etwas (und sie sind auch in der *politischen* Praxis nur in diesem Sinne relevant), das subjektives Überzeugtsein und Engagement impliziert. Die Herausbildung von Identitäten und Interessen geschieht in ein und demselben politischen Prozeß. Das ist die große Lehre von Lenins Ökonomismus-Kritik in *Was tun?*<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Vgl. zu diesem Problemkreis: <http://theoriealspraxis.blogspot.de/2009/09/15/warum-ideologie-kein-notwendig-falsches-bewusstsein-ist-und-aus-einer-erkenntnis-nicht-automatisch-eine-bestimmte->

**bb)** Die Darstellung der Postmoderne durch die Verfasser ist ihrerseits zu totalisierend. Nicht alle ‚Postmodernen‘ (oder der Postmoderne Zugeordneten) sind pluralistisch und kennen nur noch eine diffuse „Menge unterschiedlicher und unverbundener Machtbeziehungen“.<sup>5</sup>

**cc)** Die postmoderne Kritik der Kategorie der „Totalität“ zu verwerfen, ohne Althusserers These, daß die Kategorie der „Totalität“ Hegel ‚gehöre‘, Marx aber die des komplex, gegliederten Ganzen<sup>6</sup>, macht es sich auf alle Fälle einfacher als es der Debatte erlaubt.

Die These, daß der Kapitalismus ‚total‘ sei, ein System, das seine eigene, vereinheitlichende Logik, seine eigenen Bewegungsgesetze der Gesamtheit der Gesellschaft aufzwingt, ist genau viel oder genauso wenig wahr und sinnvoll, wie die These, daß Patriarchat und Rassismus ‚total‘ seien, daß sie jeweils einer bestimmten ‚Logik‘ folgten, die in der gesamten Gesellschaft zum Tragen komme.

In dem Sinne bzw. in dem Maße, in dem diese Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse tatsächlich ‚total‘ (im schwache Sinne) sind, also sie nicht rein und von einander getrennt existieren, sondern sich gegenseitig beeinflussen und modifizieren, sind sie gerade nicht ‚total‘ (im starken Sinne, daß es nur *eine* die gesellschaftliche

[politische-haltung-folgt/](#) sowie Frieder Otto Wolf, *Perforierte Identitäten in der Diskussion zwischen Old Labour und Neuen Sozialen Bewegungen* in dem [dort](#) vorgestellten Buch.

<sup>5</sup> Siehe dagegen: <http://theoriealspraxis.blogspot.de/1996/10/10/pluralismus-und-antagonismus/>.

<sup>6</sup> Louis Althusser, *Ist es einfach, in der Philosophie Marx zu sein?*, in: ders., *Ideologie und ideologische Staatsapparate* (Reihe Positionen 3 hrsg. von Peter Schöttler), VSA: Hamburg/Westberlin, 1977, 51 – 88 [65]; vgl. Marx (*Einleitung von 1857*, S. 617 und 631): Das „Allgemeine [...] ist selbst ein vielfach Gegliedertes, in verschiedene Bestimmungen Auseinanderfahrendes.“ (Hv. i.O.). „Es findet Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Momenten statt.“

verfassern gemachten Aussage, „Natürlich gibt es *im* Kapitalismus ‚Triple Oppression‘.“, und der *nicht* gemachten Aussage „Der Kapitalismus ist ein Element der ‚Triple Oppression‘“ auffällig.

Der Hinweis auf diesen Unterschied macht deutlich, daß an der tatsächlich gemachten Aussage ‚etwas nicht stimmt‘: Denn, wenn wir mal annehmen, daß mit den drei Unterdrückungen Kapitalismus, Patriarchat und Rassismus gemeint sind, so läuft die von den Papierverfassern tatsächlich gemachte Aussage auf die etwas merkwürdige, teiltautologische Formulierung hinaus: „*Im Kapitalismus gibt es Kapitalismus*, Patriarchat und Rassismus.“

**c)** Die Papierverfasser sagen weiter: „Eine schwarze Arbeiterin ist ohne Zweifel ‚dreifach unterdrückt‘ – als Arbeiterin, als Frau und als Schwarze.“

**Ja, zweifelsohne; aber damit ist das entscheidende – jedem Primat des Klassenkampfes, jeder These vom Hauptwiderspruch Kapitalismus entgegenstehende – Punkt noch nicht erfaßt: Auch die schwarze Bourgeoise-Frau wird als Frau und Schwarze von (weißen sowie schwarzen) Männern und Weißen (Frauen wie Männern) jedenfalls beherrscht** (ob auch „ausgebeutet“, lasse ich an dieser Stelle der Einfachheit halber offen). Und entsprechend ist auch die weiße Bourgeoise-Frau von Männern und der schwarze Bourgeois-Mann von Weißen beherrscht.

Und mehr noch: Auch im Fall der schwarzen Arbeiterin haben wir es nicht einfach mit der Addition von drei Unterdrückungen zu tun, sondern: die Überlagerung mehrerer Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse bewirkt nicht deren schlichte Addition, sondern deren gegenseitig Modifikation: Das Patriarchat ‚funktioniert‘ in der ArbeiterIn-

nenklasse *anders* als in der Bourgeoisie, aber es ‚funktioniert‘ in *beiden* Klassen. Dies wird übersehen, wenn der Ausdruck „*triple oppression*“ – wie anscheinend von den Papierverfassern – nur als Fortschreibung der marxistischen These von der „doppelten Unterdrückung“ der Frau<sup>2</sup> aufgefaßt wird.

**d)** Weiter wird in dem Papier ausgeführt: „Wenn wir sagen, auch eine noch so erfolgreiche Bearbeitung der Kategorien ‚Geschlecht‘ und ‚Rasse‘ führt alleine nicht zum Sturz des Kapitalismus, dann heißt das nicht, den Kampf gegen Sexismus, Rassismus, Frauenunterdrückung auf den Sankt-Nimmerleins-Tag („nach der Revolution“) zu verschieben.“

Auch dies ist zweifelsohne wahr. Nur würde (1.) die in der ersten Satzhälfte kritisierte Auffassung ja auch auf die These von einem einzigen Hauptwiderspruch Rassismus oder einen einzigen Hauptwiderspruch Patriarchat hinauslaufen – was aber ohnehin allenfalls von marginalen Sektoren der Linken behauptet wird. Die zwar *denkbare*, aber nicht einzig denkbare Alternative dazu ist die These vom Hauptwiderspruch Kapitalismus.

Vorzuziehen ist freilich diese These von der strukturellen Gleichrangigkeit von Klasse, Rasse, Geschlecht/Sexualität.

Und zum (2.) ist ebenso wahr: „Wenn wir sagen, auch eine noch so erfolgreiche Bearbeitung der Kategorien ‚Klasse‘ führt alleine nicht zum Sturz des Patriarchats und zur Beseitigung von Rassismus, dann heißt

<sup>2</sup> Die [Redaktion der Zeitschrift Perspektiven wies 1988](#) (S. 8) auf folgendes hin: „Hat August Bebel die doppelte Unterdrückung mit vergleichsweise gesundem Menschenverstand als Unterdrückung durch das Kapital einerseits und Männer andererseits beschrieben [...], so wurde diese Definition später praktischerweise abgewandelt. Danach würden Frauen doppelt vom Kapital ausgebeutet und unterdrückt: als Verkäuferinnen ihrer Arbeitskraft und als Geschlechtswesen.“

das nicht, den Kampf gegen Kapitalismus auf den Sankt-Nimmerleins-Tag („nach der Revolution“) zu verschieben.“

**e)** Die Verfasser plädieren für eine Vergesellschaftung von Hausarbeit statt für die Forderung nach „Lohn für Hausarbeit“.

**aa)** Was die Ablehnung der letztgenannten Forderung anbelangt, so ist den Verfassern zuzustimmen. Allerdings wird jene Forderung ja auch nur von wenigen Feministinnen erhoben, während viele Feministinnen vielmehr davor warnen, daß „Lohn für Hausarbeit“ gerade zu einer *Verfestigung* der geschlechtlichen Arbeitsteilung und nicht zu einer Überwindung des Patriarchats führen würde.

Zurecht kritisieren die Verfasser auch die von AVANTI vertretene Auffassung (?) oder – wie vielleicht besser zu sagen ist – gewählte Formulierung: „Mit der Reproduktionsarbeit wird die ‚Ware Arbeitskraft‘ (die der Lohnarbeiter verkauft) erst hergestellt. Daher befindet sie sich eigentlich auch im Kreislauf der Mehrwertproduktion.“ Satz 1 des AVANTI-Zitates ist wahr. Satz 2 ist ‚wahr‘, wenn das Wort „eigentlich“ dick unterstrichen und damit ausgedrückt wird, daß dies eine metaphorische und nicht analytische Redeweise ist.

Die Hausarbeit ist keine Ware (sei es denn sie würde in ein Lohnarbeitsverhältnis zwischen den sie Leistenden und den sie Bekommenden/Konsumierenden [bzw. etwaigen ‚ZwischenhändlerInnen‘] umgewandelt), und deshalb hat der Begriff „Mehrwertproduktion“ in dem Zusammenhang nichts zu suchen.

Im Gegensatz zur Neigung von Antimarxistinnen vom Marxismus zu *erwarten* (und den Marxismus wegen Verfehlung dieser Erwartung zu verwerfen) und von Marxistinnen zu *beanspruchen*, daß der Marxismus alle Fragen (jedenfalls auf ge-

sellschaftsanalytischem Gebiet) beantworten könne, sollte die begrenzte Reichweite des Marxismus anerkannt werden. MarxistInnen mögen als PolitikerInnen etwas zur Hausarbeit zu sagen haben; der Marxismus als wissenschaftliche Theorie eines spezifischen Gegenstandes, der Klassenverhältnisse, vorrangig sogar des kapitalistischen Klassenverhältnisses, hat zum Thema „Hausarbeit“ kaum etwas Relevantes zu sagen – und das ist aber auch kein Drama: Das patriarchale Geschlechterverhältnisse ist eben nicht dasselbe wie das kapitalistische Klassenverhältnisse und deshalb benötigen wir zur Analyse beider unterschiedliche (und jeweils präzise definierte) Begriffe (und nicht eine metaphorischen Begriffstransfer hin und her).

**bb)** Was die Forderung nach Vergesellschaftung der Hausarbeit anbelangt – für die vieles spricht, soweit sie überhaupt sinnvoll möglich ist –, so ist für Feministinnen *als Feministinnen* allerdings das wichtigere Anliegen, daß die (ehemalige) Hausarbeit, egal ob sie (weiterhin) in den einzelnen Haushalten oder haushaltsübergreifend (vergesellschaftet) erledigt wird, auf Männer und Frauen gleichmäßig verteilt wird und diese Arbeit nicht – [wie es Lenin ausdrücklich noch propagiert hatte](#) (S. 336, FN 50) – keine Frauendomäne bleibt.

So *mag* also auch das folgende politisch richtig (Satz 1) und analytisch wahr (Satz 2) sein: „Hausarbeit gehört abgeschafft und vergesellschaftet, sprich ausgelagert und professionalisiert. Das wird im Kapitalismus nicht funktionieren, ...“ Vollständig *mag* das im Kapitalismus vielleicht nicht funktionieren, aber diese *Tendenz* können wir ja gerade *live* beobachten: Pflegeversicherung; Putzfrauen und andere „haushaltsnahen Dienstleistungen“.

Aber: Selbst wenn der (erste Halbsatz des) zweite(n) Satz(es) wahr ist, folgt daraus nicht die Schlußfolgerung, die die Papierverfasser daraus ziehen: „...“, weshalb es für uns dabei bleibt: Ohne Sozialismus keine Befreiung der Frau, ohne Befreiung der Frau kein Sozialismus.“

Abgesehen von dem fragwürdigen Kollektivsingular („die Frau“ ist genauso eine Fiktion wie „der Arbeiter“): Es ist keinesfalls ausgemacht – und auch von den Verfassern *nicht einmal behauptet* worden –, daß die Überwindung des Patriarchats ausschließlich durch Vergesellschaftung der Hausarbeit und nicht auch durch Gleichverteilung privater Hausarbeit (+ jeweils weitere Maßnahmen) möglich ist.

Zutreffend ist allerdings, daß Frauen, soweit sie Lohnarbeiterinnen sind, *als Lohnarbeiterinnen* ausgebeutet bleiben, solange der Kapitalismus besteht, und in diesem Sinne gilt selbstverständlich: Ohne Sozialismus keine Befreiung von Frauen (und Männern) *vom Kapitalismus*.

**f)** In Entsprechung dazu, daß die Verfasser ausgerechnet den Sozialismus zur Bedingung der „Befreiung der Frau“ erklären („Ohne Sozialismus keine Befreiung der Frau“), sagen sie umgekehrt über den „klassenspezifischen Feminismus“: „Und drittens zeigt sich hier [an den – vielfach migrantischen – (unter)bezahlten / überausgebeuteten Hausarbeiterinnen] deutlich, dass ‚Frauenförderung‘ unter kapitalistischen Vorzeichen bzw. ein Mainstream gewordener klassenspezifischer Feminismus nur neue, größere soziale Ungleichheiten / Diskriminierungen hervorruft.“ Dem ist entgegenzuhalten: Dieser Feminismus ist gerade nicht klassenindifferent – was entgegen der Ansicht der Papierautoren *richtig* wäre –, sondern er hat eine Klassen-bias.

Klassenindifferenten Feminismus hieße gegen die Männer und für deren Übernahme von 50 % der Haus- und Erziehungsarbeit zu kämpfen. Und das wäre richtig. – Pseudofeministische Schichten- oder Klassen-<sup>3</sup> und Rasseninteressen werden dagegen verfolgt, wenn die Umverteilung von Hausarbeit von weißen, akademisch ausgebildeten Frauen auf schwarze Frauen (die trotz ihrer hiesigen Haushaltstätigkeit oft akademisch ausgebildet sind) und nicht-akademisch ausgebildete weiße Frauen betrieben wird.

Um ein bißchen zu provozieren: Mehr Sozialismus ist natürlich nie schlecht; aber: was wir in dem Fall brauchen, ist nicht in erster Linie mehr Sozialismus, sondern mehr Feminismus, mehr Männerfeindlichkeit und weniger ‚Umverteilung innerhalb eines Geschlechts‘ (hier: dem der Frauen). Im übrigen ist noch anzumerken: Der/die typische KäuferIn der verschiedenen „haushaltsnahen Dienstleistungen“ dürfte – wegen der fortbestehenden Frauenlohndiskriminierung – weiterhin nicht die Klischeefigur der „feministischen Karriere-Single-Frau“, die arme Proletarierinnen ausbeutet, sein, sondern heterosexuelle und schwule Single-Männer, schwule Haushalte mit mehreren Lohneinkommen sowie heterosexuelle Paare mit zwei Einkommen.

**g)** Im Hintergrund der Haltung der Verfasser zum Feminismus dürfte die Postmoderne-Kritik von Ellen Meiksins Wood stehen, auf die sich die Papier-Autoren an anderer Stelle des Textes ausdrücklich berufen: „Wenn Postmodernisten auf Fragmentie-

<sup>3</sup> Hier ist eher von Schichten- als von Klasseninteressen zu sprechen: Für Bourgeoise-Frauen ist es keine neue, erst in der neoliberalen Epoche aufkommende Erfahrung, über Hauspersonal zu verfügen. Womit wir es vielmehr zu tun haben, ist der verstärkte Einkauf von persönlichen Dienstleistungen durch die Hochlohn-Segmente der Klasse der Lohnabhängigen.